Wolfgang Eichhorn/Wolfgang Küttler

Geschichte in möglichen Perspektiven denken. Formationsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

In dem Buch „...daß Vernunft in der Geschichte sei..."[1], das vor zehn Jahren erschien, unternahmen wir den vorsichtigen Versuch, einige Fragen der marxistischen Formations- und Revolutionstheorie im gesamthistorischen Zusammenhang und vor allem für das 19. und 20. Jahrhundert kritisch zu behandeln, soweit es damals möglich schien und uns selber bewußt war. Die Zäsur von 1989/90 und das folgende Jahrzehnt – zumal die jüngsten Ereignisse auf dem Balkan, insgesamt aber die dominierenden Tendenzen von Wirtschaft und Politik im „globalen" Kapitalismus – erwecken sicherlich Zweifel an dem kühnen Anspruch des Hegel-Zitats.[2] Doch andererseits lassen gerade diese Erfahrungen ebenso wie die kritische Reflexion des gescheiterten sozialistischen Versuchs die Verbindung von Vernunft, geschichtlichem Handeln und Geschichtserkenntnis um so dringlicher werden. Ist das unter den einschneidend veränderten Bedingungen ausgangs dieses Jahrhunderts realistisch? Und hält der Marxsche Formationsansatz, der unserem Nachdenken über Vernunft und Fortschritt substantiell zugrunde lag, dafür überhaupt noch tragfähige Denkpotentiale bereit, zumal er gegenwärtig in den etablierten Geistes- und Sozialwissenschaften im Einklang mit dem Trend, „große Theorien" abzulehnen, kaum mehr wahrgenommen wird?

Hier ist Tiefenprüfung gefordert. Sie muß beim theoretischen Instrumentarium ansetzen, das der Begriff „Gesellschaftsformation" impliziert und das eine recht zwiespältige Wirkungsgeschichte hat. Mit ihm verbindet sich einerseits ein philosophischer Ansatz, der wie kein anderer die geschichtliche Entwicklung zu erschließen vermag, und er hat in diesem Sinne seine methodologische Fruchtbarkeit vielfach erwiesen.[3] Andererseits ist nicht zu bestreiten, daß praktisch-politische Konzepte, die durch diesen Ansatz theoretisch stringent begründet zu sein schienen, in gravierenden Fällen versagten. Das gilt vor allem vom Scheitern des von 1917 ausgehenden antikapi-

talistischen Gesellschaftsversuchs.[4] Die gravierende Distanz zu dem, was wir vor 1989 im Hinblick auf die Formationstheorie und ihre Anwendung dachten, läßt sich vielleicht in den Satz bringen: Der Sozialismus und damit auch seine formationsgeschichtliche Perspektive sind für uns wieder geworden, was sie methodisch und strategisch immer hätte sein sollen: ein nach vorne offenes Problem, das von seinen historischen und theoretischen Grundlagen her und auf Grund immer neuer praktischer Erfahrungen auch immer neu zu durchdenken und zu erschließen ist.[5]

Wir befinden uns damit, zeitversetzt, in einer ähnlichen Ausgangssituation wie Marx, nämlich vor der Frage, wie die gesellschaftlichen Perspektiven der Menschheit heute überhaupt theoretisch zu denken sind, welche Transformationsrichtungen, welche Gestaltungsmöglichkeiten und -prinzipien und welche Subjekte möglichen und notwendigen gesellschaftlichen Fortschritts es gibt oder geben kann. Im Sinne dieser Fragen wollen wir uns im folgenden vor allem auf das Wie? möglicher formationstheoretischer Neuansätze konzentrieren.

1. Der formationstheoretische Ansatz des „Kapital"

Dafür kann es zunächst hilfreich sein, sich in die Ausgangssituation von Marx im europäischen Vormärz und danach hineinzudenken. Wie Helmut Bock gezeigt hat[6], gibt es aufschlußreiche Analogien zur Gegenwart. Es geht uns dabei nicht so sehr um die vielleicht tröstende Retrospektive, daß nach 1815 auch im Europa der Heiligen Allianz 1830 und 1848 neue Revolutionenswellen folgten, die Restauration also nicht das letzte Wort sich vollendender Geschichte bedeutete. Wichtiger ist vielmehr die neue Qualität dieser Prozesse und das Ungenügen der tradierten Denkweisen im Hinblick auf die präzedenzlosen Umwälzungen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, die mit der industriellen Revolution und der Entstehung der neuen sozialen Frage des Gegensatzes von Kapital und Arbeit verbunden waren.

Das erforderliche Umdenken erwies sich auch damals gerade wegen der Verunsicherung über diese Tiefenprozesse als äußerst schwierig. Denn vieles deutete auf eine Kontinuität tradierter Probleme hin. Vorindustrielle kapitalistische Verhältnisse hatten schon eine über 300jährige Entwicklung

durchlaufen und den Gegensatz feudaler und bürgerlicher Verhältnisse und Denkweisen, vor allem aber einen ganzen Zyklus bürgerlicher Revolutionen hervorgebracht, einschließlich der großen französischen von 1789. In diesem Zeichen standen alle Richtungen der Aufklärung, die klassische Philosophie und Literatur, und, was die äußerste Linke anging, auch die Anfänge sozialistischer und kommunistischer Bewegungen seit Babeuf.

Die innovative Leistung von Marx beschränkte sich nicht darauf, daß er hinter diesen zumal in Deutschland nach wie vor beherrschenden Entwicklungstendenzen und Denkweisen die neue Qualität der industriekapitalistischen Widersprüche als perspektivisch entscheidend erkannte. Das hatte er mit anderen kritischen Geistern dieser Periode durchaus gemeinsam. Vielmehr verband er – gerade die nächststehenden linken Traditionen kritisierend – die Historisierung des philosophischen Materialismus mit der Kritik und Analyse der Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft zu einem Neuansatz, um gesellschaftliche Perspektiveinsichten aus der wissenschaftlichen Erklärung der bestehenden Verhältnisse und ihrer Genesis zu gewinnen. Dies für den Industriekapitalismus, für sein geschichtliches Werden und Wirken, für seine Widersprüche und die sich daraus ergebenden geschichtlichen Tendenzen zu realisieren, war der Inhalt des gesamten ökonomischen Werkes von Marx.

Das Formationskonzept bot dafür die entsprechende geschichts- und gesellschaftstheoretische Rahmenvorstellung ebenso wie eine an realen geschichtlichen Widersprüchen und Interessen orientierte Gesellschaftskritik. Es stand bei Marx für die Wende von der damals dominierenden idealistischen Geschichtssicht hin zur geschichtlichen Realität in ihrer Mannigfaltigkeit und Konkretheit und bedeutete daher für ihn zugleich die kategorische Absage an jeden theoretischen „Universalschlüssel"[7] für die Geschichte, wie auch an das bei vielen Sozialisten beliebte „Phantasiegespiel über den künftigen Gesellschaftsbau"[8], und es verkörperte für ihn eine an realen geschichtlichen Widersprüchen und Interessen orientierte Gesellschaftskritik.

Umgekehrt sollte die ökonomische Anatomie der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft[9] zugleich methodische Anleitung sein, um den Formationsprozeß, der zu kapitalistischen Verhältnissen hingeführt hatte, von seinen Grundlagen – der Entwicklung der produktiven Kräfte – her in seiner Widersprüchlichkeit und Zyklizität theoretisch zu fassen.[10] Bei Marx

wurden so die im europäischen Geschichtsverständnis bekannten Epochen der vorderasiatischen Hochkulturen, der Antike, des Mittelalters und der bürgerlich-kapitalistischen Neuzeit als „progressive Epochen ökonomischer Gesellschaftsformation" (wie es ihn dem berühmten Vorwort 1859 des Werkes „Zur Kritik der politischen Ökonomie" heißt) entschlüsselt.[11] Mit anderen Worten, sie wurden als geschichtlich bestimmte klassenantagonistische Gesellschaftsqualitäten sichtbar gemacht, welche die Entwicklung der produktiven Gesellschaftskräfte, aus der sie auf einer gewissen Entwicklungsstufe jeweils selbst erwuchsen, in eine bestimmte, sich jeweils aus konkreten Bedingungen formierende Richtung vorantrieben und so Möglichkeitsbedingungen für weitere gesellschaftliche Transformationen und Neugestaltungen hervorbrachten.

In der ausführlicheren „Einleitung" zu den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie" machte Marx deutlich, daß solche sozialökonomischen Qualitäten nicht als isolierte Erscheinungen zu begreifen sind, da sie intensiv mit ihrer geschichtlich-sozialen Umwelt wechselwirken und sich in einem komplizierten Spannungsverhältnis von äußeren und inneren Widersprüchen, von stabilisierenden und destabilisierenden Tendenzen selbst entwickeln, wobei sie je nach Traditionen und nach sonstigen Umständen ganz unterschiedliche Schattierungen annehmen.[12] Als fundamental und entwicklungsbestimmend arbeitete Marx den Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen heraus, der allerdings später – wir kommen darauf zurück – in ganz besonderem Maße dogmatisch und mechanistisch mißverstanden wurde.

Im Forschungsprogramm seines Hauptwerks, zu dem die „Einleitung" und das „Vorwort" als Methodenskizzen entworfen wurden, orientierte sich Marx nun explizit auf die Untersuchung der Widersprüche und Tendenzen, die der kapitalistischen (modern-bürgerlichen) Produktionsweise innewohnen. Er zeigte, daß und wie diese Produktionsweise den gesellschaftlichen Charakter der Arbeit (die technische Anwendung der Wissenschaft, die Ökonomisierung der Produktionsmittel und die Verschlingung der Völker in das Netz des Weltmarkts eingeschlossen) entwickelt, jedoch die private Form der Aneignung fortführt, die sich, wie zuvor in den „Grundrissen" eingehend dargelegt, in den zurückliegenden „progressiven Epochen" der mediterran-europäischen Geschichte entwickelte. Einerseits wird so die revolutionär-zivilisatorische Rolle der sich ausbildenden und weiter aus-

formenden kapitalistischen Produktionsweise klargestellt, andererseits werden die Widersprüche und Bewegungskräfte für Formationstendenzen enthüllt, die über den Kapitalismus hinausweisen. Daraus ergab sich für Marx zum einen die Option für das Industrieproletariat als Träger dieser Bewegung und zum anderen eine offene Heuristik, um unter sich ständig verändernden historischen Bedingungen Möglichkeiten und Erfordernisse des gesellschaftlichen Fortschritts zur Existenzsicherung und -entfaltung der Menschheit zu bestimmen, wobei sich Marx über künftige Formationsprozesse in aller Regel sehr vorsichtig und nur in sehr allgemeiner Form äußerte.[13]

2. Der weltgeschichtliche Formationsprozeß in Marx' Spätwerk

Das Zusammenfallen von ökonomischer Krise und politischer Revolution schien schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Reife der bürgerlichen Gesellschaft zur Überwindung des Gegensatzes von Kapital und Arbeit durch eine neue soziale Revolution anzuzeigen. Aber mit dem Scheitern radikal-demokratischer und proletarischer Erhebungen 1848/49 wie auch 1871 und der Stabilisierung des bürgerlichen Staatensystems in Europa stellte sich – wie Engels später selbst ausführte[14] – das Problem der verkürzten Revolutionserwartung oder, tiefer gelotet, des Verhältnisses von Realgeschichte, historischer Erkenntnis, Zielprojektion und bewußter praktischer Geschichtsgestaltung. Die Kompliziertheit dieses Verhältnisses wurde erst im Laufe der Zeit begriffen. Wir kommen darauf im Zusammenhang mit Gegenwartsproblemen der Formationsentwicklung zurück. Damals bereits fand die Kritik des Kapitalismus vielfältige praktische Bestätigung, und zugleich tat sich immer wieder die Schere auf zwischen den programmatischen Konsequenzen der Theorie und der vor sich gehenden Geschichte.

Vor allem die Reife des Proletariats zur Revolution, d. h. allgemein die Frage des Subjekts zur Lösung der erkannten und immer mehr hervortretenden Widersprüche des Kapitalismus, erwies sich als offenes Problem. Marx betrachtete diese Problematik – seinem Postulat kognitiver Begründung revolutionärer Strategie folgend – zunächst hauptsächlich als ein Evidenzproblem, das ihn in seinen Forschungen auf immer weitere Felder

historischer Untersuchungen verwies. Diese betrafen zum einen das Verhältnis von Revolutionstheorie und konkreter Revolutionsgeschichte, mit dem sich Marx und Engels besonders im Zusammenhang mit der 48er Revolution und der Pariser Kommune in ihren zeitgeschichtlichen Schriften und Aufsätzen befaßten.[15] Darauf sei nur am Rande verwiesen.

Zum anderen aber, und das soll hier im Vordergrund stehen, ergab sich die Frage nach den Formationsprozessen, welche sich bei der zunächst kontinentaleuropäischen, mehr und mehr aber weltweiten Expansion des in England entstandenen Industriekapitalismus und damit beim Zusammentreffen der expandierenden kapitalistischen Produktionsweise mit den mannigfaltigsten vorkapitalistischen Strukturen und Kulturen ausbildeten. Marx war zunächst beim Vergleich von England, Frankreich und Deutschland, dann in bezug auf Indien und China, später verstärkt in Verbindung mit den Aussichten einer revolutionären Bewegung Rußlands und mit Studien über die britischen und niederländischen Kolonien, auf diese Thematik gestoßen.[16] Es ging hier um die gewissermaßen gegenläufigen Fragen, welche formationellen Konsequenzen sich aus der modern-kapitalistischen Penetration einerseits für die außereuropäischen Gesellschaften, andererseits aber umgekehrt auch für die Entwicklung in den Metropolen ergeben. Damit war zugleich das Problem der Relation von „Zentrum" und „Peripherie" in beiden Richtungen, d. h. der Beschaffenheit der „Umgebung" der hochentwickelten kapitalistischen Länder und ihrer Arbeiterbewegung ebenso wie der geschichtlichen Wechselwirkung beider Seiten, aufgeworfen.[17] Brachte der Industriekapitalismus durch seine Expansion und die Erzeugung des Weltmarkts erst eine Weltgeschichte im eigentlichen Sinne und die Tendenz zur Universalisierung hervor, so bildete sich zugleich ein ungeheures Entwicklungsgefälle zwischen den Hauptmächten und den Kolonien wie auch den vielen Staaten mit noch vorherrschenden agrarisch-traditionalen Strukturen in Osteuropa und Lateinamerika.

Hier setzt nun Marx zu einem weiter entwickelten und wesentlich veränderten Konzept des weltgeschichtlichen Formationsprozesses an, das sich bereits gegen Ende der 50er Jahre andeutete, aber vor allem aber in seinem Spätwerk enthalten ist. Allerdings handelt es sich dabei meist um Entwürfe, fragmentarische Skizzen und Exzerpte, die in Auswertung inzwischen gewonnener Forschungsergebnisse von Historikern, Ökonomen und Ethnologen entstanden. Für Marx' Art zu denken sind sie aber um so auf-

schlußreicher. Hier erscheint die uns geläufige, von Marx 1859 ohnehin nur mit größter Vorsicht als Interpretationsmöglichkeit angebotene, später leider dogmatisch fixierte Formationsfolge der klasseantagonistischen Gesellschaften im mediterran-europäischen Raum ausdrücklich nur als *eine Entwicklungsreihe.* Ihr geht ein urgesellschaftlicher Formierungsprozeß voraus, der nun nicht etwa als monolithene, sich ständig gleichbleibende und von der nachfolgenden Entwicklung streng abgrenzbare „Gesellschaftsformation" verstanden wurde, sondern ganz ausdrücklich als eine *primäre Entwicklungsreihe* unterschiedlicher, älterer und jüngerer Schichten, darunter auch die Urgesellschaft auflösender Gestaltungen. Primäre Grundlagen existierten in einem Teil der folgenden Klassengesellschaften weiter, vor allem in Form der späturgesellschaftlichen Territorialgemeinde, und sie bestimmten deren Gesamtstruktur vor allem durch ihre Despotie-Gemeinde-Relation als adäquates Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis. Das Nacheinander der „primären" und „sekundären" Reihe geht mit der Entstehung der letzteren, d. h. der antagonistischen Klassengesellschaften, in ein variantenreiches Nebeneinander von Gesellschaften und Kulturen über, die sich nach dem Grad der Auflösung der primären, auf Gemeineigentum beruhenden Gemeinwesen selbst wieder in unterschiedlichen Entwicklungsreihen formieren.

Übergreifende, zugleich sozialökonomische und kulturelle Entwicklungen dieser Art wollen wir im folgenden genetisch als *Formationsreihen* und strukturell als *Grundtypen gesellschaftlicher Formation* vom geläufigen engeren Formationsbegriff unterscheiden.[19] Sie waren für Marx – und sie sind natürlich auch heute – mit den an der europäischen Entwicklung gewonnenen begrifflichen Rastern des letzteren allein schwerlich erfaßbar. Vor allem entsprachen sie in genetischer wie struktureller Hinsicht nicht der Entwicklungsdynamik und der Fähigkeit der Ausbildung zur Totalität, die Marx für die Entstehung des modernen Industriekapitalismus in Europa, vornehmlich in England, nachgewiesen hatte.

Vielmehr wurde nun in weltweiter Perspektive deutlich, daß in anderen Kulturen und Regionen von Anfang der Klassendifferenzierung an vielfältige Mischverhältnisse meist bereits zerfallender urgesellschaftlicher und von außen oktroyierter oder im Innern sich durchsetzender antagonistischer Formen bis in die Neuzeit als eine andersartige Entwicklungsreihe mit viel größerer Variationsbreite fortexistierten. Dabei fehlte es an Entwicklungs-

dynamik und überwogen zyklische Prozesse, so daß selbst Ansätze, welche die europäische Entwicklung weit hinter sich gelassen hatten, unterbrochen oder nicht weitergeführt wurden, und die Einbeziehung dieser Gesellschaften und Kulturen in die moderne Produktionsweise erfolgte schließlich durch den Weltmarkt und in dessen Konsequenz durch ökonomische und machtpolitische Abhängigkeit oder gewaltsame Unterwerfung und Kolonialisierung. Insofern war Marx' spätes Formationskonzept auch der Versuch einer Antwort auf die bis heute heftig umstrittene Frage, warum der ganze Weg von vorneolithischen Lebensformen bis zur modernen Industriegesellschaft nur in einem bestimmten Teil der Welt vollendet wurde.[20] Entgegen den verbreiteten Europazentrismusvorwürfen enthielt also zumindest das Marxsche Spätwerk wichtige Ansätze einer multiversalen formationsgeschichtlichen Sichtweise, die eine realistische Beurteilung der Progressivität der kapitaldominierten neuzeitlichen Universalgeschichte mit einer rigorosen Kritik der damit einhergehenden destruktiven Konsequenzen speziell auf soziokulturellem Gebiet verband.

Für die weitere Problemgeschichte besonders interessant ist, daß Marx im Zusammenhang mit seinem präzisierten Formationskonzept den transitorischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise scharf betont. Antagonismen, Krisen, Katastrophen offenbarten, so Marx in einem der Entwürfe zu seiner Antwort an Vera Zasulic, den „reinen Übergangscharakter" der kapitalistischen Produktionsweise.[21] Im dritten Band des „Kapital" sprach Marx mit Bezug auf Aktiengesellschaften von der „Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst"[22], einem Widerspruch, der deutlich mache, daß wir es mit einer „Übergangsform zu einer neuen Produktionsweise"[23] zu tun haben. Wir möchten hier vor allem festhalten, daß die kapitalistische Produktionsweise insgesamt bei Marx nicht als eine Gesellschaftsordnung begriffen wird, die (wie das bei den voraufgegangenen Formationen von bestimmten Entwicklungsstufen an der Fall war) schließlich zur bloßen Reproduktion und Stagnation tendiert.

Vielmehr gilt das Augenmerk gerade der *Dynamik*, die mit den *inneren Widersprüchen* dieser Produktionsweise verbundenen ist, der fortwährenden Umwälzung der Produktion, der ununterbrochenen Erschütterung der gesellschaftlichen Zustände, der ewigen Unsicherheit und Bewegung (wie es bereits im „Manifest" heißt[24], was sich bis auf den heutigen Tag als völ-

lig richtige Diagnose erwiesen hat). Darin, in der Disposition zur technisch-ökonomischen Revolutionierung und – damit eng verbunden – zu immer schärfer konfligierenden Produktiv- und Destruktivtendenzen, sind die Ansätzen für den Übergang zu einer höheren Produktionsweise zu sehen. Demzufolge kann auch diese nicht durch irgendwelche feststehende Strukturen, sondern muß durch das Prinzip definiert werden, die rasche, nachhaltige und allseitige Entwicklung der produktiven Kräfte der gesellschaftlichen Arbeit in Einklang zu setzen mit den grundlegenden Interessen der arbeitenden Klassen und der vielseitigen Entwicklung der menschlichen Individualität aller. Der Kern des Marxschen Projekts ist die progressive Existenzsicherung und Entfaltung der ganzen Menschheit auf der Basis und über die im direkten Wortsinne *soziale* Umwälzung der modernen, vom Kapitalismus geschaffenen Produktivkräfte und Zivilisation.

Auch Engels betonte diesen mit der finanzkapitalistischen Monopolbildung hervortretenden Widerspruch und den darin aufscheinenden transitorischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise.[25] Sie erschien bei ihm insgesamt als „kapitalistische Revolution" zwischen „mittelalterlicher Gesellschaft" und „proletarischer Revolution". Auch die künftige Verflechtung von Kapitalinteressen, imperialer Politik und Krieg ebenso wie das ungeheure Ausmaß der damit drohenden Katastrophe für alle beteiligten Mächte und Klassen sagte Engels damals aufgrund seiner ökonomischen, politischen und militärischen Analysen der aktuellen Entwicklungen sehr eindringlich voraus.[26]

3. Kapitalexpansion – Weltkrieg – periphere Revolution

Die Rezeptions- und Anwendungsbedingungen der Formationstheorie haben sich im 20. Jahrhundert grundlegend verändert. Aber wenn wir die distanzschaffenden realgeschichtlichen Prozesse betrachten, so zeigt sich die produktive Herausforderung des Marxschen Formationsdenkens nicht nur in den vielen Momenten völlig ungebrochener Aktualität, sondern gerade auch *dort, wo die Formations- und Revolutionsgeschichte des 20. Jahrhunderts anders verlief.* Dazu bedarf es umfangreicher Forschungen, die wir hier nicht ersetzen, deren Richtung wir aber vielleicht durch Hinweise auf einige Schwerpunktprobleme verdeutlichen können. Im folgenden wer-

den wir das Narrative stärker hervortreten lassen, um dann wieder zu synthetisierenden theoretisch-methodischenen Konsequenzen zu kommen.

Betrachten wir die seit Marx' Tod vergangene Zeitspanne im Überblick[27], so zeichnen sich drei jeweils mit Umwälzungen unterschiedlichen Typs und Ausmaßes einhergehende gesellschaftliche Entwicklungsprozesse ab.

Erstens im "Zentrum" die Entstehung, innere Ausprägung und Wandlung des hochkonzentrierten Kapitalismus seit Ende des 19.Jahrhunderts mit imperialistischer Weltexpansion, Weltkriegen, Krisen und vielfältigen Differenzierungs- wie auch Anpassungsprozessen bis zur Gegenwart.

Zweitens von der "Peripherie" aus die alternative Herausforderung des Kapitalismus durch einen neuartigen, von Rußland ausgehenden Revolutionszyklus und die daraus hervorgegangenen Gesellschaften sozialistisch orientierten Typs wie auch durch die Krise und den Zusammenbruch des imperialistischen Kolonialsystems, wodurch die Periode des Systemkonflikts und Systemdualismus nach dem zweiten Weltkrieg bestimmt wird.

Drittens die schon in deren Endphase seit den 1970er Jahren beginnend, aber mit dem Ende der Ost-West-Systemauseinandersetzung weltweit signifikant gewordene neue Umwälzung der Produktivkräfte und der soziokulturellen Lebensbedingungen mit neuartigen existenziellen Probleme der menschlichen Zivilisation als Ganzes, die heute allgemein mit dem undeutlichen und meist mit neoliberalem Gedankengut beladenen Terminus der "Globalisierung" umschrieben wird. Diachron entspricht dies im wesentlichen Hobsbawms Darstellung des „Zeitalters der Extreme", des „kurzen 20. Jahrhunderts" (1914/17–89/91) mit 1945 und dem Ende der 1960er Jahre als eingreifenden Zäsuren.[28]

Wenn wir uns auf die hier vorrangig interessierenden formationellen Tiefenprozesse konzentrieren, so erscheinen die Epochengrenzen allerdings als fließend, und die immer wieder apostrophierte „Kürze" des Jahrhunderts erweist sich als vorläufige Metapher. Zu dieser Vorsicht veranlaßt uns zum einen die auch bei Hobsbawm zu findende Beobachtung, daß die Zäsur von 1989-91 – trotz des unumstritten großen weltpolitischen Einschnitts – in den Tiefenstrukturen und Basisprozessen keine qualitative Zäsur, sondern bereits ein Resultat jener Veränderungen darstellt, die Hobsbawm etwa von 1970 an datiert und als den „Erdrutsch" einer alle Weltteile erfassenden Zivilisationskrise beschreibt.[29] Zum anderen aber – und darauf kommt es uns hier besonders an – bildeten sich die bestimmenden Entwicklungslinien des

20. Jahrhunderts einige Jahrzehnte vor 1914/17 heraus, und sie wirken heute unter veränderten Bedingungen – gerade denen der "Globalisierung" – teilweise sogar verstärkt weiter.

Das von Marx diagnostizierte transitorische Moment des Kapitals bestätigte sich vor allem im *erstgenannten* Transformationsprozeß vom Privatkapitalismus der (relativ) freien Konkurrenz und des klassischen Liberalismus zum hochkonzentrierten, trans- und multinational organisierten korporativen Kapitalismus, der formationsgeschichtlich die Ausgangslage aller Umwälzungen des 20. Jahrhunderts bildete. Das ist auch heutzutage für jedermann auch an Hand der Wirtschaftsnachrichten der Tagespresse nachprüfbar. Durch ökonomische Krisen und Umstrukturierungen seit Mitte der 1870er Jahre vorbereitet, erreichte der Kapitalismus um 1900 mit der Konzentration von Industrie- und Bankkapital im Innern und dem Abschluß der kolonialen Expansion nach außen eine neue Entwicklungsstufe. Sie war mit dem rapiden Fortschritten der Produktivkräfte, besonders auch mit der unmittelbaren produktiv-technischen Funktion der Naturwissenschaften verbunden, wie sie zuerst in Deutschland und später in den USA am effektivsten wirksam wurde.

Produktivitätssteigerung und strukturelle Krisenerscheinungen führten zu einem folgenreichen Umbau der Organsiationsformen und der Wirkungsweise des Kapitals. Anstelle des klassischen Privatkapitalismus agierten nunmehr große Konzerne und Finanzkapitalgruppen in ganz neuen Dimensionen der Ausbeutung, der nationalen und weltweiten Konkurrenz und des aggressiven Machtstrebens. Dieses beherrschte bald auch die gesamte Politik der Metropolen in Europa, der USA und später Japans. Beginnend in den 1890er Jahren mit dem japanisch-chinesischen und dem nordamerikanisch-spanischen Konflikt führte eine blutige Kette imperialer Aggressionen für die koloniale Aufteilung oder Neuverteilung der Welt, das Kriegswettrüsten auf hochindustrieller Grundlage, flankierende Militärprogramme und Eroberungspläne, Kriegsprovokationen und Kriegsdrohungen schließlich 1914 direkt in die Katastrophe des ersten Weltkriegs.

Die Merkmale dieser Transformation sind uns vor allem aus Lenins Imperialismus-Schrift und ihren späteren, oft einseitigen Interpretationen geläufig. Lenins Deutung des Imperialismus als Krisenzeichen der bürgerlichen Gesellschaft[30] war nicht Produkt eines auf Revolution um jeden Preis versessenen Denkens. Bei tiefer greifenden kritischen Denkern dieser Zeit

– erinnert sei u. a. an Rudolf Hilferding, Hobson, Schumpeter[31] und nicht zuletzt auch Max Weber[32] – war das sozusagen erreichter Erkenntnisstandard. Wenn Lenin darüber hinausgehend den geschichtlichen Platz des Imperialismus als *finales* Krisenstadium der kapitalistischen Formation interpretierte, so entsprach das der bei den Marxisten der II. Internationale weit verbreiteten Erwartung eines Übergangs der modernsten Formen des Kapitalismus zum Sozialismus und knüpfte unmittelbar an Marx' Analyse der weiteren Tendenzen der kapitalistischen Akkumulation im ersten Band des "Kapital" an.

Marx hatte die beständige Revolutionierung der Produktivkräfte und die Konzentration der Kapitale als notwendige Tendenz der kapitalistischen Akkumulation wie auch als Moment der Krise und der beginnenden Negation der auf Ausbeutung beruhenden Privateigentumsgrundlagen der bürgerlichen Gesellschaft charakterisiert. Was lag da näher, als in den neuen zugleich progressiven und destruktiven Veränderungen das unmittelbare Heranreifen der sozialen Revolution zu sehen, so wie es in den Neujahrsbotschaften 1900 von sozialistischen Parteien und Gewerkschaften in Europa optimistisch als Signum des anbrechenden Säkulums verkündet worden war?

Aber vor dem Hintergrund einer in schwere kriegerische Konflikte verstrickten, in Metropolen und Kolonien gespaltenen Welt begann die Revolutionsgeschichte des 20. Jahrhunderts anders als von den meisten Marxisten der II. Internationale erwartet. Das Kapitalismus-Sozialismus-Schema, welches deren Denken beherrschte, erwies sich, ohne deshalb ganz falsch und obsolet zu sein, als zu abstrakt, um den geschichtlichen Inhalt und die Triebkräfte der tatsächlich eintretenden revolutionären Erschütterungen des Kapitalismus hinlänglich zu erfassen. Die Weltexpansion der modernen Produktionsweise bedeutete nicht die einfache Wiederholung bzw. Fortsetzung des Werdens und Gewordenseins komplexer bürgerlicher Gesellschaftssysteme, wie sie sich in den fortgeschrittensten Ländern Europas und Nordamerikas herausgebildet hatten. Mit ihr traten vielmehr veränderte Konfliktfelder und Entwicklungstendenzen hervor, die in ihrem widerspruchsvollen Zusammenwirken die Perspektiven der Formations- und Transformationsprozesse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend bestimmten.

In den peripheren Bereichen des imperialistischen Systems kam im

Gefolge der kolonialen Unterdrückung, der imperialen Kriege und der Verflechtung des expandierenden Kapitalismus mit peripher-traditionalen Verhältnissen eine Rebellion der kolonial unterdrückten und abhängigen Völker in Gang. Vor allem in Rußland, im Iran, in der Türkei, in Mexiko, in China setzte eine Welle von Revolutionen ein, in denen agrarisch-bäuerliche, nationale, oft mit ethnischen Verwicklungen und tribalistischen Tendenzen einhergehende und von unerschöpflich vielgestaltigen kulturellen Traditionen beeinflußte antikoloniale Bewegungen dominierten, die ein zwiespältiges Verhältnis zur modernen sozialökonomischen Entwicklung und zur Arbeiterbewegung in den Metropolen hatten. Damit setzte eine gewaltige *Verschiebung der Schauplätze und Trägerschichten revolutionärer Bewegungen* ein.

Einerseits bestätigte sich auch hierin eine wichtige formationsgeschichtliche Beobachtung von Marx, der mögliche Einwirkungen von peripheren Umgestaltungsprozessen bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts erwogen hatte.[33] 1858 sprach er von der Gefahr, die proletarische Bewegung der entwickelten Länder könnte auch im Falle ihres Erfolgs in Europa „in diesem kleinen Winkel" von gegenläufigen Bewegungen „gecrusht" werden, „da auf viel größerm Terrain das movement der bürgerlichen Gesellschaft noch ascendant ist?"[34] Als Chance erkannte er hinwiederum anfangs der 80er Jahre vor allem für Rußland – zeitgleich mit Engels' oben zitierter Übergangsdiagnose für den westlichen Kapitalismus – das mögliche Zusammentreffen einer Bauernrevolution, die auf der Obschtschina als später, bereits mit vielfältigen Formen des individuellen Eigentums verflochtener Übergangsform von urkommunistischen (primären) zu klassengesellschaftlichen (sekundären) Gemeindeformen beruhte, mit der proletarischen Revolution im Westen. Diese könne die kommunistische Transformation jener beschleunigen (und umgekehrt die russische Revolution eine Initialzündung für erstere sein).[35]

Aber andererseits unterschied sich die historische Konstellation, in der ein neuer Revolutionszyklus den Weltkapitalismus tatsächlich in dieser Weise erschütterte, doch sehr wesentlich von den Marxschen Rahmenvorstellungen. Vor allem Rußland war inzwischen bei fortbestehender allgemeiner Rückständigkeit von innen und außen beschleunigt in den Kapitalismus integriert worden. Die Chance eines mit der proletarischen Bewegung im entwickelten Westen verbundenen Agrarsozialismus war nach der

Jahrhundertwende in Rußland selbst nicht mehr gegeben und international längst durch die katastrophalen Konflikte der imperialistischen Entwicklung verdrängt. Die revolutionäre Bewegung in Rußlands formierte sich nun als geschichtlicher Block der in den städtisch-industriellen Zentren hochorganisierten Arbeiterbewegung, der sozialen Bewegungen der Bauern (vor allem für Frieden und Land) und der im Zarenreich unterdrückten Nationalitäten.

Vor diesem Hintergrund sah Lenin bereits 1905 viel direkter als Marx Ende der 1870er und Anfang der 1880er Jahre die mögliche epochale Koinzidenz der bürgerlich-demokratischen russischen mit einer westeuropäischen sozialistischen Revolution, und zwar nunmehr von innen und außen. Davon ausgehend, zog er bereits damals, besonders aber nach 1914 revolutionär-strategische und theoretische Konsequenzen, die sich vom an Europa orientierten und die Bedeutung der nationalen, kolonialen und agrarstrukturellen Fragen der Peripherie unterschätzenden Denkstil der meisten Marxisten der II. Internationale fundamental unterschieden. Lenins Revolutionstheorie zeichnete sich vor allem durch das Bestreben aus, die mit der imperialistischen Expansion, dem imperialistischen Krieg, der kolonialen Versklavung der Masse der Völker und mit den verschärften Spannungen in den imperialistischen Zentren verbundenen, höchst ungleichartigen geschichtlichen Konflikte in ihrer *wechselseitigen Verflechtung* gedanklich zu fassen und daraus Konsequenzen für die politische Strategie zu gewinnen.

Demgemäß verfochten die Bolschewiki vor allem seit dem russisch-japanischen Krieg ein Programm, das strikt antimilitaristisch und gegen jegliche Kriegs-, Kolonial- und Hegemonialpolitik gerichtet war, das konsequent für die politische Unterstützung der anwachsenden demokratischen Bewegung der unterdrückten Völker des zaristischen Reiches wie auch der Völker Chinas, Indiens, Persiens, des Balkans eintrat. In diese Programmatik waren sozialistische Wandlungen, die den Interessen der arbeitenden Klassen zum Durchbruch verhelfen würden, als möglicher Weg des Fortschreitens demokratischer Revolutionen im historischen Zusammenhang mit sozialistischen Umwälzungen in den hochentwickelten Ländern eingeschlossen. Als Rußland im Februar 1917 unerwartet schnell erneut von der Revolution erfaßt und der Zarismus gestürzt wurde, sah Lenin, zunächst sogar von den engsten Mitstreitern nicht verstanden, konsequent auf dieser

Linie das Heranreifen der proletarisch-sozialistischen Revolution vor allem infolge des Krieges und der partiellen Herrschaft der Bourgeoisie als gegeben an.[36]

Diese Strategie zielte vor allem darauf ab – und das war ihre geschichtliche Chance –, Wege zu finden und zu beschreiten, welche aus der ungeheuren Katastrophe des Krieges hinausführten. In dieser Frage hatte die Mehrheit der Sozialisten der II. Internationale versagt. Wohl hatte diese seit Mitte der 90er Jahre eine antimilitaristische und antikolonialistische politische Linie erarbeitet und auch durch entsprechende Aktionen umzusetzen gesucht. Aber die existentielle Bedeutung der Krieg-Frieden-Problematik, die ja mehr und mehr in den Rang der Überlebensfrage der Menschheit rückte, wurde, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht begriffen, so daß schließlich sogar das Bündnis mit den kriegführenden Regierungen möglich und mit teils nationalistischen, teils früheren Epochen entnommenen pseudorevoutionären Losungen begründet wurde. Auch in Rußland plädierten Plechanov und die Menschewiki wie die westlichen Parteien für den Kriegskurs an der Seite der der jeweiligen Imperialmächte.[37]

Das ganze Revolutionsgeschehen der ersten Jahrhunderthälfte und darüber hinaus erwuchs aus den von uns betrachteten veränderten formationellen Umständen. Vor allem die Russische und die Chinesische Revolution formten die Grundzüge der Revolutionsgeschichte dieser Zeit. Bei aller Widersprüchlichkeit und allen Entartungen in ihrem weiteren Verlauf (wie den Stalinschen Repressionen und der Mao'schen „Kulturrevolution") verkörperten sie für ihre Zeit – auch in ihrer nächsten internationalen Wirkungsgeschichte – vor allem *den Ausbruch großer Teile der Menschheit aus den Verkettungen des Imperialkrieges und aus dem System der kolonialen oder halbkolonialen Unterdrückung*, und dieser Durchbruch erfolgte *unter Programmen sozialistischer Arbeiter- und Bauernrevolutionen*, und nach Lage der Dinge war das damals gar nicht anders möglich.[38]

4. Alternativen und Extreme – der Systemkonflikt

Gegen alle Widerstände gelang Lenin und den Bolschewiki die Errichtung der Sowjetmacht und der Ausbruch aus den Verstrickungen der imperialistischen Kriegskatastrophe, und vor allem dank der Unterstützung der

Mehrheit der Bauernschaft behauptete sich die neue revolutionäre Ordnung im Bürgerkrieg und gegen ausländische Interventionen. Damit war der Abfall eines großen Landes vom kapitalistischen System historische Realität geworden - und zwar nicht nur als kurze Episode an der Peripherie des entwickelten Kapitalismus und auch nicht nur als Impuls von außen, sondern mit dem Anspruch der neuen sozialen Revolution, wie ihn die ersten Deklarationen der Sowjetregierung sehr klar zum Ausdruck brachten. Wenn auch zuvor noch gegenüber den imperialistischen Konflikten als sekundär betrachtet, war damit jene gesellschaftliche Alternative Realität geworden, von der das 20. Jahrhundert bestimmt wurde.

Auch international sprach zunächst manches für Lenins optimistische Auffassung, Rußlands „Entwicklung an der Grenze der beginnenden und teilweise bereits begonnenen Revolutionen des Ostens" werde die dortigen Bauernrevolutionen und antiimperialistischen Erhebungen mit der modernen Arbeiterbewegung langfristig zusammenführen.[39] Die Ausstrahlung der russischen Revolution auf den antiimperialistischen Befreiungskampf der kolonial unterdrückten und abhängigen Völker und die internationalen Wirkungen ihres klaren Antikriegscharakters auf große Teile der Bevölkerung der anderen kriegführenden Mächte erweckten plausible Hoffnungen auf weitere Umwälzungen, vor allem in Deutschland. Bis dahin sollte Rußland die Funktion des revolutionären Zentrums erfüllen und dann selbst integraler Teil der allgemeinen Revolutionsbewegung werden

Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Die revolutionären Erschütterungen in Mittel- und Südosteuropa, besonders in Deutschland, erzwangen zwar die Beendigung des Kriegs, und sie fegten marode und verkrustete Strukturen hinweg. Aber sie vermochten den Rahmen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft nicht zu sprengen, wenngleich es bis 1923 starke Vorstöße in dieser Richtung gab. Die westlichen Hauptmächte blieben trotz der auch bei ihnen, vor allem in den Kolonien, spürbaren Krisenfolgen des Krieges im wesentlichen stabil. Damit aber schlugen in der Russischen Revolution die Widersprüche der periphere Situation voll durch. Das Marxsche Problem des „gecrusht"-Werdens stellte sich nunmehr in umgekehrter Richtung. Zum einen drohte die äußere Gefahr der Überwältigung (auf welchem Wege auch immer) der peripher gebliebenen Revolution durch die kapitalistischen Zentralmächte, der Lenin durch seine zunächst hauptsächlich auf Zeitgewinn eingestellte Koexistenzpolitik zu begegnen

suchte. Zum anderen zeichnete sich im Innern sehr klar die Möglichkeit des Scheiterns an der kulturellen und ökonomischen Rückständigkeit Rußlands, vor allem an deren negativen Konsequenzen für die Mentalität der Masse der unmittelbaren Produzenten in Stadt und Land, aber ebenso auch an den damit zusammenhängenden Unzulänglichkeiten der eigenen und vom alten Apparat als „Spezialisten" übernommenen Bürokratie ab.

Die theoretischen Konzepte und praktischen Maßnahmen, um den aus der Rückständigkeit und den gefährlich nachwirkenden Elementen der alten Gesellschaft zu begegnen, waren unter den führenden Köpfen der Revolution – Lenin, Trotzki, Bucharin – von Anfang an umstritten. Lenin wählte 1921 mit der Neuen Ökonomischen Politik eine Strategie, die als erstes Konzept einer auf die Entwicklung der Produktivkräfte für soziale und sozialistische Zielsetzungen gerichteten Marktwirtschaft mit einer Pluralität von Eigentumsstrukturen, darunter auch privat- und staatskapitalistischen Wirtschaftsformen, betrachtet werden kann. Hier fand sich erstmals die Idee einer Gesellschaftstransformation, die sich auf sozialistische und bürgerliche Organisationsprinzipien unter Führung der Arbeiterklasse gründete. Lenin war klar geworden, daß sich die ganze Auffassung vom Sozialismus ändern mußte[40], und in seinem letzten Artikel vermerkte er, für den Anfang solle eine wirklich bürgerliche Kultur genügen[41] (wobei Lenin unter Kultur das gesamte Herangehen an den Staats- und Gesellschaftsaufbau und insbesondere die ständige Hebung des zivilisatorischen Niveaus der gesamten politischen Arbeit verstand). Er betonte zwar damals den zeitweiligen Charakter dieser Übergangsstrategie. Aber niemand vermag zu sagen, wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn sich diese Linie des Nachdenkens über Inhalte, Erfordernisse und Perspektiven der sozialen Transformation längerfristig durchgesetzt hätte.

Zugleich muß gesehen werden, daß – aus russischer Tradition, aus der Abwehr einer grausamen Intervention und aus einem blutigen Bürgerkrieg erwachsen – mit der Politik der jungen Sowjetmacht starke repressiv-diktatorische Grundzüge verbunden waren. Die Idee der Bolschewiki, die repressive Verteidigung der Revolution mit einer neuen, die Gebrechen der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie vermeidenden, auf der Sowjetorganisationen beruhenden Demokratieform verbinden zu können, erwies sich als illusionär. Einerseits blieb auch bei Lenin ein Wesenszug bürgerlich-demokratischer Kultur, der zugleich conditio sine qua non einer sozia-

listischen Transformation sein muß, ausgeblendet: die staatsrechtliche geregelte, also auch formal-institutionell abgesicherte Autonomie des Individuums. Andererseits mußte dieses Defizit in Rußland (in China stand die Frage wenig später ähnlich), wo es zivilgesellschaftliche Traditionen kaum gab, um so schwererwiegende Verfehlungen nach sich ziehen, je weniger es gelang, eine der Grundfragen jedes revolutionär-politischen Umschwungs zu lösen: den Übergang zur Normalität. Marx hatte, geschichtliche Erfahrungen bündelnd, darauf verwiesen, daß die Tradition der toten Geschlechter wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden laste und daß sich dieser Einfluß gerade dann auswirke, wenn sie damit beschäftigt scheinen, die Dinge umzuwälzen und noch nie Dagewesenes zu schaffen.[42]

Der von Stalin Ende der 20er Jahre durchgesetzte extrem repressive Weg der Entwicklungsdiktatur und die sich dabei ausbildenden Herrschaftsstrukturen mit ihren mörderischen Exzessen sprechen dazu eine deutliche Sprache. Konnten auf diesem Wege einerseits beträchtliche Transformationsimpulse freigesetzt werden, die der Sowjetunion den Aufstieg zu einer starken Industrie- und Militärmacht ermöglichten, so war das andererseits mit schweren Opfern bezahlt worden. Die revolutionären Eliten der Intelligenz und der organisierte Kern der Industriearbeiterschaft, welche die Umwälzungen hauptsächlich getragen hatten, wurden fast völlig ausgelöscht. Die Folge war eine nachhaltige Deformation der soziokulturellen und politischen Entwicklung des Landes.

In derselben geschichtlichen Periode zeigte sich die Anpassungs- und Innovationsfähigkeit des Kapitalismus in der Produktivkraftentwicklung und den sozialökonomischen Strukturen ebenso wie eine beispiellose Eskalation seiner Krisendisposition und der darin angelegten destruktiven Potentiale. Einerseits wurden vor allem in den USA, aber auch in Westeuropa und in Deutschland durch den hohen Konzentrationsgrad der Industrie und Banken, durch rasche Innovationen in Wissenschaft und Technik flexible strukturelle Veränderungen ermöglicht. Das System des Fordismus wurde Grundlage nicht nur höherer Produktivität, sondern auch einer effizienteren und flexibleren Arbeitsorganisation, mit der die Differenzierung der Arbeiterschaft sowohl beschleunigt als auch ausgenutzt werden konnte - insgesamt Veränderungen, die bereits vor dem und im Kriege eingesetzt hatten. Die später in einigen kapitalistischen Ländern bewerkstelligten sozialstaatlichen Veränderungen waren, wie vor allem das New Deal ver-

deutlichte, nicht zuletzt durch diesen Einfluß der Entwicklung in der damaligen Sowjetunion mitbedingt.

Andererseits waren nach dem ersten Weltkrieg die imperialistischen Widersprüche sofort in neuen Machtkämpfen und Krisen wieder aufgebrochen. Die Szene wurde beherrscht durch zunehmende Ausbeutung und Unterdrückung weniger entwickelter Völker in „peripheren" Gebieten (was die wachsende Rebellion gegen die metropolitanen Mächte nicht aufzuhalten vermochte), durch neue Konkurrenz- und Machtkämpfe zwischen den Siegern und Besiegten des ersten Weltkriegs in Europa wie auch im ostasiatisch-pazifischen Raum, schließlich nach kurzer Stabilisierung in den 1920er Jahren durch die Krisenkatastrophe von 1929–33.

Unter den anhaltenden Krisenbedingungen entstanden in den durch Entwicklungsrückstände, Kriegsniederlage und soziale Erschütterungen instabilen Ländern des europäischen Kontinents, in Japan und Südamerika aus inneren und äußeren Krisen ein neuartiger Typus extrem gefährlicher, nationalistisch orientierter Diktaturen, der nach dem vorgängigen Muster der Entwicklung in Italien unter dem Begriff des Faschismus subsumiert wird. Von Italien und dann vor allem von Deutschland und Japan ausgehend überzog der Faschismus die Welt mit Krieg und millionenfachem Völkermord. Er wurde insbesondere in Gestalt des NS-Regimes zur tödlichen Gefahr für die menschliche Zivilisation und Kultur. In der Abwehr dieser Bedrohung kam es zu jener systemüberrgreifenden Allianz der Sowjetunion und demokratisch-kapitalistischer Staaten des Westens, welche die Welt vor dem Faschismus rettete. Hobsbawm nennt diese Allianz „temporär und bizarr". Sie war aber in den dreißiger und vierziger Jahren zunächst als übergreifende Widerstandsbewegung, dann nach 1941 in ihrer von oben realisierten Form, wie Hobsbawm ebenfalls zu Recht feststellt, zugleich auch „der Dreh- und Angelpunkt und das entscheidende Moment in der Geschichte des 20. Jahrhunderts"[43]

Vor diesem Hintergrund wird erklärlich, daß die Sowjetunion ungeachtet ihrer schweren inneren Fehlentwicklungen durch ihre antikapitalistische, gemeinwirtschaftliche und kollektivistische Umgestaltungen, u. a. die erfolgreiche Bildungsrevolution und die nach der Industrialisierung erreichte soziale Sicherung der arbeitenden Bevölkerung, im Vergleich zum krisengeschüttelten Kapitalismus erhebliche Anziehungskraft auf Arbeiterklasse und Intelligenz in den bürgerlichen Hauptmächten gewann und im

und nach dem Kriege sogar einen Höhepunkt ihres internationalen Einflusses erreichte. Der alternative Gesellschaftstyp weitete sich über innere Umwälzungen wie auch direkte Einflußnahme der Sowjetunion nach Südost- und Mitteleuropa (einschließlich Ostdeutschlands) aus und gewann durch die chinesische Revolution und die Ausdehnung nach Südostasien wie auch durch das Erreichen des atomaren Patts mit dem Westen den Status eines zweiten Weltsystems.

Schon kurz nach Kriegsende bildete sich der lang anhaltenden Gegensatz zwischen diesem System und dem von den USA geführten westlichen Gesellschafts- und Bündnissystem, in das jetzt auch Westdeutschland und Japan stabil integriert wurden. Durch den kalten Krieg wurden Fronten errichtet, die, gemessen an den geschichtlichen Erfahrungen der zurückliegenden Jahrzehnte, vor allem des zweiten Weltkrieges und des antifaschistischen Kampfs, einen Rückschlag bedeuteten.

Die Weltentwicklung wurde beiderseits in ein bipolares Schema des Systemgegensatzes gefaßt. Im Osten verbreitete sich vor diesem Hintergrund eine dogmatisch verengte Version der Formationstheorie, die für die gesamte Weltgeschichte, Gegenwart und Zukunft einseitig auf den Fortschritt zum sowjetisch geprägten Modell fixiert war. Diese Sichtweise war nicht nur inneren ideologischen Entwicklungen der Sowjetgesellschaft in der Stalinära, sondern vor allem auch der Konfrontation im Kalten Krieg geschuldet. Auch die entsprechenden westlichen Perspektiven und Gesellschaftstheorien waren von der Systemalternative in konträrer Perspektivität geprägt. Walt Whitman Rostow entwickelte seine Wachstums- und Industrialiserungstheorie – die ja selbst im Vergleich mit manch fehlerhaftem formationstheoretischen Denken eindimensional-primitiv war – direkt als „Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie", wie der Untertitel seines bekannten Buches lautete.[44] Noch deutlicher und nachhaltiger prägte der Kalte Krieg die unterschiedlichen Versionen der Totalitarismus-Doktrin[45].

Allerdings war das Systemdenken auch – das sollte nicht vergessen werden – vor allem in den 60er und 70er Jahren beiderseits mit Fortschritten in der theoretisch-methodischen Orientierung auf gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen verbunden[46], die heute allzu vorschnell durch den aktuellen Trend zur Ablehnung aller Makrotheorien und zur individualisierenden Kulturwissenschaft verdrängt werden. Mit dieser Entwicklung hän-

gen praktisch alle wichtigen Leistungen der marxistischen Geschichts- und Sozialwissenschaften in dieser Periode zusammen. Aber auch im Westen bedeuteten die Konzepte der industriellen und postindustriellen Gesellschaft[47], der Konvergenz, Entwicklung und Modernisierung[48], und die daran orientierten Reformmodelle der Sozialwissenschaften, daß komplexe soziokulturelle Veränderungen am freilich vorausgesetzten westeuropäisch-amerikanischen Muster des hochentwickelten Kapitalismus konzipiert wurden.

Insgesamt ist es verkürzt, die Transformationsprozesse dieser Zeit unter den politisch-militärischen Begriff des Kalten Krieges zu subsumieren. Dieser war kontinuierlich dominant, verband sich aber, je länger der Systemgegensatz als relativ stabile Weltordnung existierte, zunehmend mit Formen des Wettbewerbs und sogar der Kooperation. Beide Seiten sind zu beachten, wenn wir zunächst die offensive Ausbreitung und später die Systemkrise der antikapitalistischen Alternative heute historisch realistisch einzuordnen versuchen. Insgesamt aber führte die Systemkonfrontation das gesamte geschichtliche Geschehen auf eine Bahn, auf der die anstehenden Probleme der Völker potenziert statt vermindert oder gar gelöst wurden. Das Ergebnis waren ökonomische wie ökologische, politische wie ideologische Friktionen.

Das sowjetische Modell und die mehr oder weniger danach eingerichteten Nachfolgeordnungen hatten beträchtliche Entwicklungsschübe mit unterschiedlich erfolgreichen Aufholprozessen hervorgebracht. Sie erreichten – von einer breiten und in der ganzen Welt vorbildlichen Entwicklung des Bildungswesens und von sozialen Errungenschaften ganz abgesehen – auf einer Reihe von Gebieten wie der friedlichen Nutzung der Atomenergie, der Weltaumforschung und -technik Weltgeltung. Aber eine neue Produktionsweise im Marxschen Sinne einer neuen progressiven Epoche ökonomischer Gesellschaftsformation konnte nicht begründet werden. In der Hauptsache und je länger je mehr blieb die Initiative der Produktivkraftentwicklung in den kapitalistischen Zentren, während das Sowjetsystem trotz aller Machtentfaltung formationsstrukturell in der peripheren Situation verblieb. Die durch dieses System getragene alternative Entwicklung scheiterte endgültig an der Produktivkraftrevolution, die nach einer gewissen Inkubationszeit in den 70er Jahren voll einsetzte, und an ihren sozialen, politischen und kulturellen Implikationen. Das hierarchisch organisierte, zu

Starrheit und Voluntarismus neigende Kommandosystem, die sich immer wieder durchsetzende Negativhaltung zu Marktmechanismen, welche von unten wie oben Effizienz- und Innovationspotentiale lahmlegte, die anhaltenden Demokratiedefizite, vor allem der Mangel an staatsrechtlich gesicherter Autonomie der Individuen – all das führte im Verein mit dem gnadenlosen Wirtschafts- und Finanzkrieg die in den 1970er Jahren beginnende Krise herbei. Die Formierung der Produktionsverhältnisse dieses Systems war in Wahrheit über erste, völlig unreife Stufen nicht hinausgekommen. Jedenfalls hatten diese Produktionsverhältnisse im Vergleich mit den Möglichkeiten der auf Profitproduktion beruhenden Konkurrenz- und Marktwirtschaften und ihren flexiblen Institutionen nicht die Fähigkeit, Innovations- und Bewegungskräfte für eine hochgradig komplexe und dynamische Produktivkraftentwicklung zu mobilisieren und als adäquate Organisations-, Bewegungs- und Entwicklungsformen für sie zu fungieren.

Der Sozialismus vom Typ 1917, wie wir ihn vorsichtig bezeichnen wollen, ist einerseits als alternative Sonderentwicklung, aber andererseits auch nur als Reaktion auf neue Formierungsschübe des „Zentrums" zu verstehen. Er zeigt neben ihren inneren Impulsen und Widersprüchen in allen Phasen auch übergreifende Wandlungen und Umwälzungen an, die in der Weltentwicklung des 20. Jahrhunderts überall vor sich gingen oder potentiell angelegt waren.

Natürlich ist der Zusammenbruch des von 1917 ausgehenden Sozialismusmodells zumindest für Zentral- und Osteuropa das politisch am meisten aufregende Ereignis, zumal dieser von keiner Seite erwartet worden war. Das Spektakuläre dieses Geschehnisses kann aber leicht die Einsicht verdecken, daß wir es überhaupt mit Jahrzehnten zu tun haben, in denen unterschiedliche, oft als gegensätzlich zueinander auftretende und die geschichtliche Rechtfertigung jeweils für sich in Anspruch nehmende Modelle scheiterten: die staatsmonopolitischen Systeme in England, in Japan, das berühmte schwedische Modell, die populistisch-nationalistischen Modernisierungsmodelle der dritten Welt[49], und momentan erleben wir den langwierigen, sich qualvoll dahinschleppenden Prozeß des Scheiterns des Keynesschen Sozialstaatsmodells. All das bezeugt nur, daß die traditionellen oder heute geläufigen Regulierungsmechanismen vor der Widersprüchlichkeit, Komplexität und Dynamik der neuartigen Prozesse versagen. Darin deuten sich tieferliegende, formationelle Prozesse an.

Das alles ist zu berücksichtigen, wenn sich der Kapitalismus mit dem Sieg des Westens im kalten Krieg als die nunmehr alternativlose Rahmenbedingung der sozioökonomischen und soziokulturellen Entwicklung darstellt und sich zudem anschickt, sich mit dem Neoliberalismus an die neuen technisch-ökonomischen Bedingungen anzupassen und die sozialen Schranken, die ihm innere Reformen und äußere Machtbegrenzung in der Zeit des Systemkonflikts aufzwangen, sukzessive niederzureißen. Globalität, Multizentrismus und Fragmentierung der Gesellschaft als die Hauptkomponenten der Differenz des heutigen Weltzustands zur eurozentrierten Welt von vor 1914[50] befestigen unter diesen Bedingungen die Herrschaft des „entfesselten" Kapitalismus auf einer weit höheren Stufenleiter als zur Zeit des klassischen Fabrikkapitalismus und Liberalismus in England Mitte des 19. Jahrhunderts. So erweist sich die "Gobalisierung" trotz der in vieler Hinsicht neuen Qualität der damit verbundenen Veränderungen strukturell auch als Fortsetzung und eskalierende Vertiefung jener Umgestaltung, die das kapitalistische System vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an geprägt hat.

Die fortschreitende Konzentration des Kapitals ist auch heute noch in vollem Gange, und dies mit dem aktuellen Fusionsfieber der „global players" sogar in einer um 1900 noch kaum vorstellbaren Dimension. Auch die Tendenz zu imperialen Konflikten – über Handels-"Kriege" bis hin zu militärischen Aktionen –, von den Fesseln des Systemdualismus mit seinem annähernden Machtgleichgewicht der großen Militärblöcke befreit, aber von dessen Auflösungs- und Nachfolgeprozessen stimuliert, lebt in gefährlicher Weise auf. Die überregionalen und internationalen Gemeinschaften und Bündnisse der hochentwickelten Zentren können nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die allgemeine Disposition zu übergreifenden, die gesamte Weltlage potentiell destabilisierenden Konflikten mit möglicherweise katastrophalen Konsequenzen wieder verstärkt. *Die Frage Krieg oder Frieden, die im ersten Weltkrieg erstmalig zur Überlebensfrage* auch der großen Völker und schließlich nach dem zweiten – speziell mit der Entwicklung nuklearer Waffen – der Menschheit überhaupt wurde, bleibt ein globales Existenzproblem, zumal das Wettrüsten und der immens gewachsene internationale Waffenhandel im kalten Krieg wie nach dessen Ende verheerende Folgen zeitigten und auch heute zeitigen. Die von 1917 ausgehenden alternativen Gesellschaftsentwicklungen sind mit ihrem Zusammenbruch

in der Sowjetunion, in Ost-, Südost- und Mitteleuropa als internationales System und als Machtblock nunmehr Geschichte. Während Kuba, Vietnam und Nordkorea noch als historische Restentwicklungen betrachtet werden könnten, hat die Systemkontinuität in China weit größeres Gewicht. Letztlich entscheidet sich erst dort der Ausgang des Projekts, Kommunismus als politisch-ideologische Ordnung und moderne Transformation miteinander zu verbinden, woran die Sowjetunion trotz ihrer zeitweiligen Erfolge letztlich scheiterte. Rußland selbst und die meisten Länder der ehemaligen UdSSR befinden sich seit 1991 in Übergangsprozessen mit noch unentschiedener Tendenz. Aber ihre Fortsetzung finden auch die großen weltgeschichtlichen Verschiebungen, die vor allem unter dem Einfluß der russischen und chinesischen Revolution und später des „sozialistischen Lagers" binnen eines halben Jahrhunderts zum Zusammenbruch des imperialistischen Kolonialsystems geführt hatten, bei weitem noch nicht abgeschlossen sind. Sie entwickeln sich vielmehr infolge der „Globalisierung" mit ihren offenkundigen neoimperialistischen Tendenzen eher wieder auf einem gefährlichen Konfliktkurs. In der heutigen multizentrischen Welt verweist der geschichtliche Trend, der über Jahrhunderte auf die Expansion europäischer Mächte hinauslief, mehr und mehr in die entgegengesetzte Richtung.[51] Trotz oder vielleicht sogar wegen der Dominanz der alten Zentren, deren Gewichte sich ja im 20. Jh. gegenüber der Zeit vor 1914 selbst wesentlich zuungunsten Europas verschoben haben, geht diese weltgeschichtliche Umschichtung weiter, wobei völlig ungewiß ist, wie sie künftig verlaufen, welche Konflikte und welche formationellen Ergebnisse sie zeitigen wird. Entscheidend dafür ist, was die metropolitanen Mächte, heute vor allem die USA, tun oder nicht tun, und deren Verhaltensweisen laufen leider darauf hinaus, katastrophale Verlaufsformen immer mehr in den Bereich des Möglichen zu rücken, wie sie bereits unter anderen Bedingungen und natürlich so nicht wiederholbar für die erste Phase dieses Prozesses zwischen 1900 und 1945 charakteristisch waren. Damals wie heute beruhen diese Tendenzen – wie Jörn Rüsen jüngst zu Recht hervorgehoben hat – auf jenem okzidentalen Nationalismus und Ethnozentrismus, der die Verständigung der Kulturen ebenso verhindert wie ähnliche Ideologien in anderen Teilen der Welt fördert[52], worin im übrigen eine enge Verknüpfung mit der Krieg-Frieden-Problematik zu sehen ist.

5. Geschichtsprozeß als Resultante

Die knappe Skizze der wichtigsten Revolutions- und Formationsprozesse des 20. Jahrhunderts zeigt, wie notwendig es ist, die mit dem früheren Formationsdenken verbundenen Auffassungen von den Gesetzmäßigkeiten formationeller Entwicklungs- und Übergangsprozesse kritisch zu überprüfen. Trotz vielfältiger Bestrebungen, den Gesetzesbegriff entsprechend neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu modifizieren[53], blieb er mit mechanistischen Vorstellungen versetzt. Das ist am allerwenigsten Marx anzulasten. Er war viel zu sehr Dialektiker, und ihm blieb immer bewußt, daß Termini wie „Gesellschaftsform", „Basis", „Überbau" usw. immer nur als Abbreviaturen des Vico-Gedankens, daß die Menschen ihre eigene Geschichte selbst machen, sinnvoll fungieren können. Selbst Karl R. Popper, der für seine scharfe Gegnerschaft zur Marxschen Geschichtstheorie bekannt ist, und Herbert Marcuse haben in einem Gespräch klar bekannt: „there is no justification in Marxian socialism for such determinism".[54] Such determinism – damit ist jene zum mechanischen Determinismus neigende Sichtweise des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus gemeint, mit der schon die Theoretiker der II. Internationale wie auch der Bolschewiki nie recht fertig wurden und der im Marxismus-Leninismus bis zuletzt die Vorstellungen von Formation und Revolution vor allem in neuer und neuester Zeit maßgeblich beeinflußte.

Vor allem hat sich das von den Marxisten oft zur Schau gestellte „Vorwegbescheidwissen" (Adorno/Horkheimer) als der Sache völlig unangemessen erwiesen und mußte demzufolge scheitern. Wir sagen damit nicht, prävisionelle Denkaktivitäten hätten keine Berechtigung mehr. Wir halten wenig von dem postmodernen Gerede gegen die „großen Erzählungen" schlechthin. Es gibt keine wichtigere Kulturaufgabe der Menschheit, als begründete Erwägungen und Visionen über eine Welt zu erarbeiten, in der die Entwicklung der produktiven Kräfte der Menschen der Wohlfahrt aller und der freien Entwicklung der menschlichen Individualität dient und die Verwandlung der produktiven Kräfte in destruktive verhindert wird. Das ist eigentlich der Kernpunkt des ganzen Marxschen formationstheoretischen Ansatzes, seiner geschichtsphilosophischen Konzeption und seines Konzepts des Kommunismus als Fortschritt zur gesellschaftlichen Entfaltung der produktiven Kräfte der Menschheit. Dabei gilt es zu realisieren, was zu

den großen Denkleistungen unseres Sozietätsgründers Leibniz gehört: *das Mögliche* oder *in Möglichkeiten zu denken*, und das bedeutet im Hinblick auf gesellschaftspolitische Fragen, *in Alternativen zu denken*.

Wir erinnern hier an jene Thematik, die das Plenum unserer Sozietät vor sieben Jahren in mehreren Diskussionen erörterte. In drei Worten angedeutet: globaler Wandel, komplexe Prozesse, stochastisches Geschehen.[55] Heute wissen wir besser als früher: darum handelt es sich auch in der formationellen Entwicklung. Wir haben es auch bei den Prozessen der Gesellschaftsformation und -transformation mit im großen und ganzen irreversiblen Zustandsfolgen hochkomplexer Systemveränderungen zu tun, die sich in unerschöpflich vielen zufälligen Begebenheiten und Aktivitäten vollziehen, wobei neben Kontinuitäten Kontinuitätsbrüche und Verzweigungen eine wesentliche Rolle spielen und aus kleinen Ursachen dramatische Großveränderungen resultieren können. Auf dieser Erkenntnisgrundlage muß die mit der Formationstheorie verbundene Geschichts- und Sozialismusauffassung rekonstruiert werden.

In diesem Zusammenhang muß vor allem das Problem der *Geschichtsresultante* bedacht werden. Daß die Aktivitäten der Menschen einander überkreuzen und daher die Fernwirkungen des menschlichen Handelns von den Intentionen der Beteiligten mehr oder weniger abweichen, war den Menschen seit langem bekannt. Brisant für die Geschichtstheorie wurde diese Problematik, als sich die Auffassung durchsetzte, daß die Menschen ihre eigene Geschichte machen. Giambattisto Vico, der diesen Grundgedanken der Aufklärung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts formulierte[56], behalf sich als tief gläubiger Katholik mit der göttlichen Vorsehung, die das geschichtliche Geschehen so lenkt, daß der Menschen Tun Ergebnisse zeitigt, welche nicht in ihrer Absicht lagen. Von Adam Smith stammt die berühmte Formel von der invisible hand (oder „allpfiffigen Vorsehung", wie Marx höhnte[57]), die bewirkt, daß sich in dem allgemeinen Zusammenstoß von lauter egoistischen Einzelaktionen das Gemeinwohl durchsetzt. Er brachte damit die allgemeine Ansicht sehr vieler seiner Zeitgenossen auf den Punkt. Nach Kant wiederum kann man die Geschichte der Menschengattung auffassen als „Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur"[58]. Hegel argumentierte mit einem „Plan der Vorsehung", einem „Endzweck an-und-für-sich", welcher der Weltgeschichte zugrunde liege.[59]

In der materialistischen Geschichtskonzeption von Marx und Engels gab

es dagegen keinen Raum für irgendeine unsichtbare Hand oder für eine göttliche oder natürliche Vorsehung, die am Ende alles zum Guten wendet, also auch kein Raum für die Annahme eines unabhängig vom Zutun der Menschen notwendig eintretenden sozialen Fortschritts zum Besseren. Für Engels war der *geschichtliche Verlauf die Resultante des Zusammenwirkens praktisch unendlich vieler Wirklinien.* Die Geschichte mache sich so, „daß das Endresultat stets aus dem Konflikt vieler Einzelwillen hervorgeht". Es seien „unzählige einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante – das geschichtliche Ergebnis – hervorgeht". Einerseits trägt nach Engels jeder Einzelwille zur Resultante bei, ist also „in ihr einbegriffen", andererseits stellt er fest: „was herauskommt, ist etwas, das keiner gewollt hat."[60] Der reale geschichtliche Verlauf weicht von den Absichten, Plänen, Konzepten der Beteiligten tendenziell, mehr oder weniger stark, aber *grundsätzlich* ab. Die Sicht des Problems hat den Vorteil, daß sie Wertungen und teleologische Geschichtskonzepte aus der Analyse heraushält.

Auch gesellschaftstransformatorische Prozesse und die Entstehung neuer gesellschaftlicher Strukturen müssen unter dem Aspekt der Resultanten- oder Synthesebildung gesehen werden. Marx hat derartige Prozesse im Hinblick auf den Zusammenstoß der gesellschaftlichen Strukturen der germanischen Eroberer mit dem krisengeschüttelten weströmischen Reich konstatiert. Es trete „eine Wechselwirkung ein, wodurch Neues entsteht, eine Synthese".[61] Joachim Herrmann hat gezeigt, daß und wie sich der europäische Feudalismus in mehreren solcher Synthesezonen ausbildete.[62] Ähnliches dürfte für die Entstehung der antiken Produktionsweise gelten.

Der Blick in die Geschichte, darunter auf die von uns selber erlebte, führt auf die These, daß sich auch heute formationelle Neuansätze ausbilden, indem unterschiedliche Strukturen, Interessen, Tendenzen, Traditionen aufeinandertreffen, indem heterogene Reproduktionsweisen, Kulturen und Lebensweisen einander überlagern, beeinflussen, in ein Spannungsverhältnis geraten usw. Das Problem der Resultanten- und Synthesebildung ist daher gerade für gegenwärtige Entwicklungen wichtig. Denken wir beispielsweise an die Wandlungsprozesse in Ostasien. Dort spielen sich bei riesigen Bevölkerungsmassen Erneuerungsprozesse ab, in denen die unterschiedlichsten geschichtlichen Einflußfaktoren, Traditionen, Kulturen und Strukturen zusammenfließen. Es ist nicht abzusehen, was sich da an Konfliktbewälti-

gungsformen, an unerwarteten und unerwartbaren Synthesen und formationellen Prozessen ausbilden wird. Vor allem im Hinblick auf China sollte aufmerksam verfolgt werden, was sich in diesem Raum abspielt. Auch die Resultate der Veränderungen in Rußland oder im nahen und mittleren Osten sind kaum absehbar.

Vor allem aber war es ein grundsätzlicher Irrtum, den Gedanken der Resultantenbildung und des Abweichens von Resultat und Absicht nur auf die bisherige Entwicklung zu beziehen und den Sozialismus auszunehmen. Die Erfahrung hat uns augenscheinlich eines besseren belehrt, was allerdings bereits aus theoretischen Gründen einsichtig gewesen wäre. Auch Engels argumentiert in dieser Hinsicht nicht differenziert genug. Wenn er sich überhaupt über eine künftig mögliche Gesellschaft äußerte, so tat er das wie Marx auch im allgemeinen mit großer Vorsicht. In seiner Arbeit über Feuerbach verwarf er prinzipiell jeden Gedanken an eine vollendete Staats- und Sozialordnung. Im „Anti-Dühring" lesen wir jedoch, daß die Menschen künftig „ihre Geschichte mit *vollem Bewußtsein* selbst machen" und daß von ihnen die Gesetze „mit *voller Sachkenntnis* angewandt und damit beherrscht" werden.[63] Die von uns hervorgehobenen Stellen sind offenkundig überspitzt, und sie stimmen nicht gut zusammen mit dem Gedanken der Geschichtsresultante. Wenn man sie jedoch schwächer formuliert – Engels selbst tut das an gleicher Stelle[64] –, dann wird ein Grunderfordernis heutiger und bevorstehender Geschichte ausgedrückt. Aus dem allgemeinen Fakt der Resultantenbildung folgt ja noch nicht, in *welchem Umfang* Absicht und Resultat voneinander differieren und *welches Ausmaß an Friktionen* damit verbunden sind. Diese Frage brennt der Menschheit heute mehr und mehr auf den Nägeln. Die herkömmlichen gesellschaftlichen Regelmechanismen, mit denen ohnehin nicht vermieden werden konnte, daß sich die Geschichte, wie Engels sagt, als „grausamste aller Göttinnen" erweist, die ihren Triumpfwagen über „Haufen von Leichen" führt[65], versagen. Unter den Bedingungen des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts der Gegenwart und bei den sich global ausweitenden und verdichtenden Wirtschafts- und Finanzströmen können derartige Friktionen leicht zum Genozid werden – eine Gefahr, die unermeßlich anwachsen würde, wenn nicht Mittel gefunden werden, welche großmachtpolitisch-aggressiven Bestrebungen den Weg verlegen oder wenn die Menschheit in sorgenloser Pragmatik der heute von Neoliberalen verkündeten Version der „invisible hand"[66] folgen würde.

6. Formationsbegriff und kapitalistische Gegenwart

An diese Stelle kommen wir auf die in den ersten Abschnitten erörterte Genesis der Marxschen Formationstheorie zurück. Wenn wir, das früher weithin unterschätzte Spätwerk besonders hervorhebend, ein Fazit versuchen, so fallen drei unterschiedliche, zugleich aber eng verknüpfte Betrachtungsweisen bzw. Interpretationen von „Gesellschaftsformation" auf.

Erstens ist unter Formationsentwicklung der gesellschaftliche Produktions- und Reproduktionsprozeß der materiellen und gesamtgesellschaftlichen Lebensbedingungen zu verstehen, der der Menschheitsgeschichte im Ganzen zugrunde liegt. Ihn konstituieren dialektische Beziehungen von Natur und Gesellschaft, von Sein und Bewußtsein, ökonomischen Grundlagen und politischen, rechtlichen, kulturellen und ideologischen Formen bzw. Institutionen (d. h. die vielfach dogmatisch interpretierte Basis-Überbau-Dialektik).

Zweitens zielt der Terminus bei Marx auf die ideelle Rekonstruktion der realgeschichtlichen Genesis der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise und Gesellschaft. Dabei treten einerseits Entwicklungsstufen hervor, die schließlich zur Herausbildung des Kapitalismus führten („progressive Epochen"), andererseits wird auf das konkrete Werden der Totalität bürgerlich-kapitalistischer Verhältnisse wie in England orientiert, was zugleich das Aufspüren von Widersprüchen einschließt, die auf den Übergang zu einer qualitativ neuen Stufe verweisen. Diese Sichtweise ermöglicht einen komplexen System- und Entwicklungsbegriff für hochentwickelte Gesellschaften.

Drittens wird, bereits in den „Grundrissen" 1857/58 angedeutet[67], dann aber nach 1877 von zentraler Bedeutung, ein weiterer veränderter Bedeutungsgehalt des Terminus sichtbar. Er bezeichnet nun Formationsgrundtypen bzw. Formationsreihen je nach den gentilen, agrarischen oder gewerblich-marktwirtschaftlichen und – für die Zukunft – modern kommunistischen Dominanten menschlicher Existenzsicherung, auf Basis der Sippe, des Grundeigentums und Kapitals, schließlich der mit der gesellschaftlichen Nutzung der modernsten Produktivkräfte verbundenen Wiederherstellung des Gemeineigentums im modernen Kommunismus. Das läßt uns Grundformen und große Formierungsfolgen der Lebens- und Produktionsweise bei gleichzeitigem Hervortreten vielfältiger geschichtlicher Antriebkräfte unterscheiden.

Diese verschiedenen Aspekte des Marxschen Formationsbegriffs weisen einen methodischen Reichtum auf, der in der Vergangenheit dogmatisch simplifiziert wurde, der aber erschlossen und heute in Anschlag gebracht werden sollte. Ihre Zusammenschau kann den Blick öffnen für eine Bilanz des 20.Jahrhunderts und für heutigen Perspektivprobleme, die sich von der verarmten Formationsauffassung und der damit verbundenen Epochebestimmung von 1957/60[68] deutlich abhebt, da sie die für die Formationsperspektiven praktisch wie theoretisch ins Gewicht fallenden Modifikationen und Aberrationen nicht ausblendet, sondern gerade in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt.

Es liegt nahe, bereits die gesamte „modern-bürgerliche" (wie Marx sie nennt) Transformation, die sich seit Ende des 19. Jahrhunderts in ein weites Spektrum unterschiedlicher, teilweise gegensätzlicher Formierungen aufsplittete, in der Projektion einer besonderen Entwicklungsreihe zu betrachten. Die vielschichtigen Formen der Genesis des Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft in Europa seit dem 15. und 16. Jahrhundert, die Entwicklung und weltweite Expansion des modernen Industriekapitalismus von diesem Zentrum aus, das imperialistische Weltsystem und schließlich der Systemkonflikt erscheinen als unterschiedliche Stadien und Formierungsschübe einer auf Industrie, Markt und Kapitalverwertung gegründeten Formationsentwicklung, die nach zeitlicher Ausdehnung und struktureller Vielfalt weit über den engeren Systembegriff „Gesellschaftsformation" hinaus reicht.

Synchron und diachron öffnet das Ende des Ost-West-Dualismus in dieser Hinsicht den Blick für die sehr große Variationsbreite von Formationsprozessen innerhalb der modernen Produktionsweise. Zum einen gilt das in bezug auf die Vielfalt kapitalbestimmter Gesellschaftstypen, die heute von der Europäischen Union, Nordamerika und Japan bis Indien und Südostasien, Lateinamerika, Afrika und Osteuropa reichen. Retrospektiv wird das Spektrum noch vielschichtiger und umfaßt dann auch die Reiche der Hohenzollern, Habsburger und Romanovs vor 1917 ebenso wie die faschistischen Staaten der Zwischenkriegszeit und die viele Entwicklungsdiktaturen im Ergebnis des Zerfalls der Kolonialreiche nach dem zweiten Weltkrieg. Es fällt schwer, alle diese Formen unter ein und dasselbe Formationssystem, genannt „der Kapitalismus", zu subsumieren. Hier sollte auch auf die oft übersehene Wortwahl im ersten Satz des „Kapital" verwiesen werden, wo

Marx von „Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht"[69] spricht, wobei zu berücksichtigen ist, daß diese „kapitalistische Produktionsweise" bei Marx als sich entwickelnde begriffen wird.

Zum anderen läßt sich ähnliches auch für die sozialistisch orientierten Gesellschaften nach 1917 und 1944–49 sagen. Die ostmittel- und südosteuropäischen Länder waren unter sich und von der Sowjetunion und der DDR schon sehr verschieden, ganz abgesehen von China, Vietnam und Kuba, wo Sozialismus und kommunistische Herrschaftssysteme noch existieren. Manfred Kossok antwortete auf die Frage, welchen Charakter der Revolutionszyklus des 20. Jahrhunderts hatte, zu Recht: „Die Fülle der Revolutionen (Rußland, Ungarn, Deutschland, Lateinamerika: Mexiko, Chile, Kuba, Nicaragua u. a. m., China, Spanien, Ost- und Südosteuropa, Südostasien) mit dem Begriff 'sozialistische' und/oder 'proletarische' Revolutionen nach dem Wesen ihrer unterschiedlichen Triebkräfte und Hegemoniekonstellationen zu belegen, erweist sich als unmöglich."[70]

Gesellschaftliche Ordnungen des sowjetischen Typs sind einerseits als alternative Sonderentwicklung, andererseits als Reaktion auf neue Formierungsschübe des „Zentrums" zu verstehen. Hatten die revolutionären Umwälzungen im Osten ihre Ausgangsbedingungen in einer langfristigen Strukturkrise und Umschichtung des Kapitalismus um die Jahrhundertwende, so war ihr Fehlschlag mit der tiefgreifenden Umstrukturierung des hochentwickelten Kapitalismus seit den 1970er Jahren verbunden. Alles in allem zeigt folglich dieser Versuch einer grundsätzlichen Alternative neben seinen inneren Impulsen und Widersprüchen in allen Phasen auch übergreifende Wandlungen und Umwälzungen an, die in der Weltentwicklung des 20. Jahrhunderts überall vor sich gingen oder potentiell angelegt waren.

Konstellationen der Koexistenz (und teilweise auch schon des direkten Konflikts) von unterschiedlichen Formationstypen in einer übergreifenden Gesamtentwicklung gab es schon im Gegensatz antiker und orientalischer Formen im Altertum wie auch des west- bzw. mitteleuropäischen Feudalismus und der in despotischen Herrschaftssystemen ausgeprägten Gesellschaften großen Grundeigentums in Osteuropa, bei den Arabern, in Indien und China, die jeweils wieder untereinander große Formationsunterschiede aufweisen.

Demnach würde der „Kapitalismus" in einer universalen Formationsübersicht einen ähnlichen umfassenden Platz einzunehmen wie „traditiona-

le Agrargesellschaft" als Synonym für die sekundäre antagonistische Reihe der auf dem Grund und Boden als dominierendem Produktionsmittel begründeten Klassengesellschaften. Er umfaßt übergreifend alle auf Kapitalverwertung, großer Industrie und Marktmechanismen beruhenden Gesellschaften wie jene die ganze Entwicklungsreihe auf Agrarproduktion und Grundeigentum gegründeter Formationen und wie „Urgesellschaft" alle ursprünglichen Gemeinwesen mit gentilen oder später gemeinwirtschlichen Verhältnissen der Erzeugung der materiellen Lebensbedingungen.

„Kapitalismus" wäre dann gewissermaßen die „tertiäre" Stufe, von der in den Zasulic-Briefentwürfen die Rede ist, einmal als einfache Fortführung innerer Abstufungen unterschiedlicher Schichten innerhalb der großen Entwicklungsreihen von Urgesellschaft und Klassenantagonismus, zum anderen aber als Entwicklung nach dem Umbruch des Kapitalismus, die Marx offenbar dem modernen Kommunismus zuschreibt. Wir wissen heute nicht, ob die Entwicklungsreihe der Kapitaldominanz, die mit dem Früh- und Handelskapitalismus des 15. und 16. Jahrhunderts begann, gegenwärtig innere Neuformierungen aufweist oder, worauf manches hindeutet, ein Umbruch des Formationsgrundtyps begonnen hat, der die Geschichte nicht weniger verändert als die neolithische Revolution, mit der die Kultur- und Zivilisationsentwicklung begann. Das impliziert unter der gegenwärtigen globalen Ausdehnung der Progressions- und Destruktionsgewalt der herrschenden Verhältnisse die Alternative des Beginnes einer neuartigen formationellen Entwicklungsreihe oder auch des katastrophalen Abbruchs der erreichten Hochzivilisation bis hin zu den ja tatsächlich faßbaren Gefahren des Untergangs der Gattung homo sapiens.

7. Transformationsdruck und Entwicklung der produktiven Kräfte

Das ist nun aber der springende Punkt: Angesichts der verheeerenden Konsequenzen, die das ungestörte Obwalten des neu entfesselten, nunmehr globalen Kapitalismus nach sich zieht, kann es nicht unsere Sache sein, die Perspektiven als westlich-kapitalistische Vollendung der Geschichte zu denken, wie es ja schon oft genug versucht wurde und auch heute oft mit dem Schlagwort „Globalisierung" unterstellt wird. Gerade der Ansatz des Marxschen Spätwerkes und im übrigen auch viele Ausführungen über die

kapitalistische Produktionsweise und deren Vorbedingungen in den „Grundrissen" erhellen, auf unsere Zeit bezogen, mit aller Schärfe den Transformationsdruck der Gegenwart über die aktuelle Kapitalherrschaft hinaus als Existenzfrage der menschlichen Zivilisation, vielleicht sogar noch viel drängender, als es Marx um die vorige Jahrhundertmitte wissen konnte.

Das Ende der Systembipolarität hat kein einziges der Menschheitsprobleme gelöst, sondern nur – wie es der Club of Rome vor einigen Jahren treffend formulierte – den Deckel weggerissen vom Hochdruckkocher der Weltprobleme[71]. Die Problemlage, die wir als *Transformationsdruck* umschreiben, hat sich, wie bereits gesagt, seit Ende des 19. Jahrhunderts vorbereitet. Im besonderen ist sie Resultat vielschichtiger formationeller Prozesse, die in den letzten Jahrzehnten zum großen Teil noch unter der Oberfläche des Dualismus der Blöcke und Systeme – durch diesen mehr verdeckt als an den Tag gebracht – vor sich gingen. So setzte gegen Ende der 60er Jahre eine Umwälzung der Arbeits- und Lebensweise eines großen Teils der Menschheit ein – ein geschichtlich beispielloser Prozeß, der mehr und mehr globale Maßstäbe annahm. In Stichworten: Ungeahnte Zunahme der industriellen und der landwirtschaftlichen Produktion wie des Handels, explosionsartiges Wachstum der Erdbevölkerung bei steigender Lebenserwartung, grundlegende und zugleich sehr vielgestaltige strukturelle Wandlungen der Arbeiterschaft, rapide Abnahme der Bauernschaft, die seit dem Neolithikum die Grundlage aller Entwicklung war, Agglomeration großer Menschenmassen in Groß- und Megastädten, technische Revolutionierung der alltäglichen Lebensweise, allgemein rasch wachsendes Bildungsniveau, entschiedene Veränderungen in der gesellschaftlichen Rolle und der Interessenvertretung der Frauen. Grundlegend war die technische Rationalisierung der Produktion und schließlich die in Gang kommende informations- und kommunikationstechnologische Revolution.

Festzuhalten ist, daß der angedeutete Wandel einerseits weitestgehend *systemübergreifend* ablief. Andererseits vollzog er sich *regional wie sozial extrem ungleichmäßig* und mit rasch sich zuspitzender Gegensätzlichkeit. Vor allem nahm der Gegensatz von armen und reicheren Ländern dramatisch zu, und erstmalig traten die ökologischen Negativfolgen unkontrollierter Entwicklung mit massiver Wucht und als tiefgreifende Krise des gesamten herrschenden Reproduktionstyps hervor.

Die möglichen Richtungen, Triebkräfte, Prinzipien anstehender Transformationsprozesse müssen heute anders als früher gedacht werden. Die Konsequenzen, die sich bei einer umfassenderen Sicht der Formierungsprozesse ergeben, unterscheiden sich wesentlich von jenen, die aus der teleologisch auf das Sowjetsystem fixierten Formations- und Epochevorstellung gewonnen wurden. Aber sie entsprechen dem in der „Deutschen Ideologie" von Marx' und Engels' proklamierten Herangehen. Marx und Engels bestimmen da den von ihnen intendierte modernen Kommunismus im Sinne des Konzepts kognitiv begründeter Weltveränderung entgegen utopischen Idealisierungen, nach denen sich die Wirklichkeit zu richten habe, als „die wirkliche Bewegung, welche den jetzt bestehenden Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung".[72] „Moderner Kommunismus" ist also für sie der Entwurf möglicher Wege zur gedeihlichen und zukunftssichernden Lösung vorhandener Widersprüche und Konflikte. Wir haben uns unter den gegenwärtigen Umbruchsbedingungen zu fragen, was denn heute „der bestehende Zustand" ist und wo eine ihn aufhebende Bewegung anzusetzen hat, und müssen Marx darauf hin gewissermaßen neu lesen.

Hier muß auf eine elementare Grundlage der Formationstheorie zurückgegangen werden, auf die Problematik der *Produktivkraftentwicklung* und der Gestaltungsmöglichkeiten von Entwicklungsprozessen in der Dialektik von Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen. Die Widersprüche, die sich heute in diesem Bereich ausbilden, induzieren einen Transformationsdruck ganz neuer Qualität, die sich von der vorausgegangener Krisen und Umwälzungen in der kapitalistisch dominierten Moderne grundlegend unterscheidet. Ihre teils neuartigen, teils die oben skizzierten Wandlungen der vorausgegangenen Jahrzehnte fortsetzenden und vertiefenden Merkmale sind oft beschrieben worden: eine neue, tiefgreifende Umwälzung von Wissenschaft und Technik und damit aller Bereiche der Produktion, der Kommunikation und Konsumtion, der Wandel der Arbeitswelt und der Bildung und Ausbildung, ein neuer Schub der Kapitalkonzentration mit riesigen Fusionen, die schnelle qualitative Umschichtung und quantitative Schrumpfung der Arbeitsmärkte, die rasche weitere Vergrößerung des Entwicklungsgefälles in den reichen Ländern wie auch zwischen diesen und den Entwicklungsländern, dazu die wachsende Disposition zu Kriegen und Bürgerkriegen und die Destabilisierung der inter-

nationalen Sicherheit. Alles dies vollzieht sich bei eher noch wachsenden, aber immer mehr machtpolitisch verdrängten ökologischen Krisenerscheinungen. Vieles deutet darauf hin, daß die aktuellen Umbrüche die gesamte moderne Zivilisation bis in ihre Tiefenschichten erschüttern und dadurch in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung nur mit der sogenannte neolithischen oder agrarischen Umwälzung zu vergleichen sind, die vor etwa 10-20 Tausend Jahren mit der seßhaften Lebensweise die menschliche Zivilisation erst hervorbrachte.

Die tieferen Ursachen der weltweit spürbaren Krisensituation, bei denen auch jede Debatte über Auswege aus der Krise ansetzen muß, liegen darin, daß das *gewaltige – und ohnehin mit Gefahrenpotentialen behaftete – Innovations- und Produktivitätspotential heutiger Wissenschaft und Technik in die progressiv-destruktive Doppeldynamik der modernen kapitalbestimmten Produktionsweise integriert ist.*

Bereits bei Marx – vor allem in den „Grundrissen" – wird auf die Perspektive einer *grundlegenden Verschiebung der Quellen des gesellschaftlichen Reichtums und damit der gesamten Arbeitswelt und der gesellschaftlichen Strukturen* verwiesen. Was Marx hier ausführt, muß zu seinen bedeutendsten prävisionellen Leistungen gerechnet werden. Nicht mehr die Arbeit des Menschen im unmittelbaren Produktionsprozeß werde der Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums sein, sondern die Verwandlung des Produktionsprozesses in einen wissenschaftlichen Prozeß, die Akkumulation des Wissens und des Geschicks, des Menschen „Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort, die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums"[73]. Der Diebstahl an fremder Arbeitszeit, auf der der kapitalistische Reichtum beruhe, erscheine demgegenüber als „miserable Grundlage". Das liest sich wie ein Vorgriff auf die heute anstehende Umwälzung der Produktivkräfte, die mit der informations- und kommunikationstechnologischen Revolution verbunden ist. Die Produktivität der Köpfe, exzellente Bildung und Ausbildung, ständiges Lernen, Mobilität und Flexibilität, die Kultur der alltäglichen Lebensweise, der Austausch von know how, die Förderung von Innovationsinteressen und die Gestaltung innovativer Strukturen werden zu den Hauptquellen des gesellschaftlichen Reichtums und wachsender Produktivität. Das unterscheidet die heutige Entwicklung von der industriellen Revolution, und es wird diese mehr und

mehr hinsichtlich der gesellschaftlichen Wirkungen in den Schatten stellen, und zwar sowohl in den produktiven wie den destruktiven Möglichkeiten. Eine grundlegende, tief in ökonomische, finanzielle und rechtliche Strukturen und Regulierungsmechanismen eingreifende Reform der Arbeitsgesellschaft steht auf der Tagesordnung.[74] Die These, wonach der Gesellschaft die Arbeit ausgehe, und manches, was heute über Arbeitsbeschaffung, Abbau der Arbeitslosigkeit u. ä. debattiert wird, ist weit entfernt von den sich ergebenden gesamtgesellschaftlichen Erfordernissen.

Überhaupt darf die Entwicklung der Produktivkräfte nach Marx nicht verstanden werden – auch wenn das immer wieder unterstellt wird – als exzessives Wirtschaftswachstum mit quantitativ anwachsendem Ressourcen- und Energieverbrauch und ebenso wachsender Umweltbelastung. Bei Marx ist die Rede von den Produktivkräften als dem Resultat *angewandter Energie der Menschen*, als erworbener und von Generation zu Generation tradierter und weiterentwickelter Kraft, deren Entwicklung die Basis der sozialen wie der individuellen Geschichte der Menschen darstelle.[75] Im Zentrum steht demnach das, was durch menschliche Energie, durch Anstrengung und Schöpferkraft des Intellekts erworben, tradiert und weiterentwickelt wird: Wissen, verallgemeinerte Arbeits- und Organisationserfahrungen, Methoden, Verfahren, Arbeitskultur, Mentalitäten, kurz, das multivalent nutzbare know why und know how, weiter verallgemeinert: *Information.*

Es sei aber auf folgendes aufmerksam gemacht. Wenn hinsichtlich der Produktivkraftentwicklung das Augenmerk auf Prozesse, Implikationen und Perspektiven der informations- und kommunikationstechnologischen Revolution gelenkt wird, so ist das berechtigt, aber nur zu billigen, wenn man sich bewußt bleibt, daß das vorerst nur eine Minorität der Menschheit betrifft. Das menschliche Leben im größten Teil der Welt wird durch weit niedrigere Niveaus der Produktivkraftentwicklung bestimmt, aus denen bei den heutigen, mehr und mehr durch den sogenannten Neoliberalismus dominierten weltwirtschaftlichen Verhältnissen kein Volk aus eigner Kraft einen Ausweg finden kann, die aber ausreichen, um die Masse der Völker in materieller und kultureller Armmut und in Subalternität zu halten. Dabei ist noch gar nicht erwähnt, daß eine große und rasch wachsende, sich aus der sich auflösenden Bauernschaft rekrutierende Masse von Menschen in Slums und auf Müllbergen von Megastädten lebt, wo von der Entwicklung

und Handhabung produktiver Kräfte, also von menschlicher Existenz, überhaupt keine Rede sein kann.

Man muß sich vergegenwärtigen, welche gewaltigen materiellen und kulturellen Potentiale der Menschheit durch diese Entwicklung der Dinge, die ja auch eine Begleiterscheinung der heutigen Globalisierung ist, brachgelegt und vernichtet werden. Marx und Engels hatten elementar recht, als sie sagten, daß die Menschen sich stets nur „so weit befreiten, als nicht ihr Ideal vom Menschen, sondern die existierenden Produktivkräfte ihnen vorschrieben und erlaubten."[76] Es wird klar, wo angesetzt werden muß, wenn die klassischen Losungen von Freiheit und Menschenrechten nicht gefährliche Lügen und hohle Phrasen sein sollen und wenn man den Migrations- und Wanderströmen, die andernfalls die entwickelteren Weltteile unaufhaltsam und mit verheerenden Konflikten einhergehend überschwemmen werden, Einhalt gebieten will. Unübersehbar ist auch, daß die barbarische, mörderische Zuspitzung ethnischer Konflikte in fast allen Teilen der weniger entwickelten Welt ihren Ursprung in dieser ungleichen Entwicklung hat. Man kann sich nur wundern über die Torheiten aller, die meinen, mit fremdenfeindlichem juristischem Mauerwerk und Parolen oder gar mit moralisch drapierten Militärschlägen könnte man gegenhalten. Es kommt hinzu, daß die Widersprüche, die diese gefährlichen Prozesse hervorbringen, nicht auf die weniger entwickelten Weltteile beschränkt sind. Sie greifen mit dem Voranschreiten des Neoliberalismus ja auch in den hochentwickelten Ländern – man denke nur an die anwachsenden und sich vertiefenden Gräben zwischen den Lebensbedingungen der adäquat Beschäftigten, der Unterbeschäftigten oder Billiglöhner und der Arbeitslosen und Pauperisierten.

Engels entwickelte die Formel, daß die Menschen „Herren ihrer eignen Vergesellschaftung" werden.[77] Das ist treffend und erfaßt mit Bezug auf die Produktivkraftentwicklung in unserer Zeit die conditio sine qua non – und das im vollen Wortsinn – heutiger und künftiger Gesellschaftsentwicklung. Wie wir wissen, ist das eine Frage nicht nur theoretischer Konzepte (ohne die natürlich nichts geht) oder des Wunsches, des Willens, der Absichten, sondern primär eine Frage der Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen, vor allem der Produktionsverhältnisse. Dies kann zumal heute, wo die Produktivkräfte hochkomplexe, extrem dynamische, produktive und destruktive Potentiale enormen Umfangs zugleich freisetzende Systeme bilden, kein einmaliger Akt sein, sondern muß als *ständige Aufgabe* der Formierung

gesellschaftlicher, primär sozialökonomischer Strukturen verstanden werden. Produktionsverhältnisse können weder vorweg konstruiert noch eingeführt werden. Es kann sich da nur um „werdende Formen"[78] handeln, die sich im praktischen Prozeß der Produktivkraftentwicklung formieren, sozusagen in einem beständigen, kontrollierten Suchprozeß, der auf die Bewältigung sich rasch veränderter Komplexitäten im Sinne der genannten Engelsschen Formel gerichtet ist. Am Wesen der Sache vorbei geht die früher bei uns vorherrschende mechanistische Vorstellung, es müsse einem „Gesetz der Übereinstimmung" entsprochen werden, und die Produktivkräfte müßten, damit sie „sich" wieder frei entwickeln können, von Zeit zu Zeit einen neuen Rahmen erhalten. In Wahrheit geht es darum, ökonomische, soziale, rechtliche und natürlich entsprechende moralische Regelmechanismen zu finden und gestalten, die zweierlei gewährleisten: (a) daß bei einer wachsenden Masse von Menschen innovatorische Interessen an der Entwicklung von Wissenschaft, Technik, Produktion, an ökonomischer Effizienz, am Austausch von Tätigkeiten entfesselt werden und (b) daß humane, also friedenssichernde, sozial gerechte, der Wohlfahrt und der allseitigen Entwicklung der Gesellschaftsmitglieder dienende, ökologisch verträgliche Alternativen zu den destruktiven Tendenzen, die der heutigen Zivilisation innewohnen, durchgesetzt werden. Nur so, also gewissermaßen von einem Gesamtkomplex entwicklungsregulierender Prinzipien her, können Produktionsverhältnisse theoretisch gefaßt werden, die einem heute erforderlichen Sozialismusverständnis entsprechen.

Bei der Entwicklung der Produktivkräfte rückt heute in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit (wie sich schon aus Marx' Ansatz ergibt), die *Subjektzentriertheit* eines sich stets ausweitenden und komplexer werdenden Systems, in das immer mehr natürliche, technische und geistig-kulturelle Zusammenhänge einbezogen werden: biotische Mikrostrukturen, der erdnahe Weltraum, der Meeresboden, die ganze Biosphäre, die Infrakstruktur, der Weltmarkt, die Bildungssysteme, die Nutzung der freien Zeit. Das entscheidende Problem dabei ist, wie die Menschen ihre Herrschaft über die Entwicklung und die Auswirkungen dieser Systeme sichern können. Hier wird deutlich, daß die postmoderne Theorie von subjektlosen Strukturen, wie sie uns Jaques Derrida als wesentlichen Inhalt der Geschichte anbietet[79], ein grundverkehrter Ansatz ist. Eine andere Frage ist die nach immanenten Widersprüchen der Subjektentwicklung. In den letzten Jahrzehnten war viel

von Grenzen des Wachstums die Rede. Gemeint war vor allem, daß die Natur der Entwicklung der Produktivkräfte (im Hinblick auf Rohstoffe und ökologische Gleichgewichte usw.) Grenzen setzt. Wir wissen, daß das berechtigt ist; aber hierbei handelt es sich nicht um Grenzen dessen, was im Zentrum der Produktivkraftentwicklung steht: der menschlichen Subjektivität. Ein ganz anderes, tiefergreifendes Problem ist, ob die menschliche Subjektivität auf andere, in ihr selbst, in der Individualität und der sozialen Organisation liegenden Grenzen stoßen kann. Eine zweckoptimistische Antwort wäre nach unserer Meinung falsch. Die Frage, ob auch die Entwicklung der subjektiven Seite der Produktivkraftentwicklung in Anbetracht der ungeheuren Komplexität moderner Produktivkraftsysteme, welche die menschliche Subjektivität schafft und in Bewegung setzt, Grenzprobleme dieser Art aufwirft oder aufwerfen kann oder wird, muß offen bleiben, aber gestellt werden. Wir erinnern an das, was Friedhard Klix zum Schluß seines damaligen Beitrags in unserer Sozietät zum Risikofaktor Mensch ausführte: „Es kann aber auch sein, daß die Zunahme hyperkomplexer Weltzustände so vehement fortschreitet, daß sie sich der Beherrschbarkeit durch menschliche Intelligenz überhaupt entzieht."[80]

***

Vieles konnte hier nur angeschnitten, kurz gestreift, in der Retro- und Perspektive angedeutet werden. Es gibt viele interdisziplinäre Themen, die der Konkretisierung, kritischen Korrektur und Reflexion dienen können. Worum es uns bei diesem Überblick sehr großen Maßstabs ging, war nicht mehr und nicht weniger, als den Blick auf gesamtgeschichtliche Zusammenhänge zu richten, in denen die Umbruchssituation unserer Zeit zu einer Existenzfrage im eigentlichen Sinne geworden ist – daß es nämlich um Sein oder Nichtsein zumindest der hochentwickelten Zivilisation geht, die in Jahrhunderten entstanden ist, und daß dieser Kreuzweg vor allem aus den Formationsprozessen des 19. und 20. Jahrhunderts folgt.

Nehmen wir alles in allem, so ähnelt auch in marxistischer Sicht eine Weltdiagnose Ende des 20. Jahrhunderts einem umfassenden Krisenbericht. Ihm ist vorerst wenig Trostreiches über wirksame Gegenkräfte und korrektive Tendenzen im Sinne der erweiterten Existenzsicherung und Entfaltung der menschlichen Zivilisation entgegenzusetzen.

An Versuchen und Konzepten dazu fehlt es nicht, aber sie alle leiden an einer gemeinsamen Schwäche, die angesichts der Tiefe des Umbruchs insgesamt und der einschneidenden Niederlage der Linken im besonderen zwar erklärlich, zugleich aber auch das eigentliche Dilemma möglichen Wandels ist: Die alten und wieder neuen Macht- und Herrschaftsverhältnisse erscheinen im wesentlichen als tabu, oder sie werden durch Appelle zu einem immanenten Umbau auf ihren eigenen Grundlagen berührt. Im Klartext: der Kapitalismus wird im Prinzip als unantastsbare Konstante akzeptiert. Er verschwindet hinter jener Welt der künstlichen Intelligenz, der neuen Medien und ihrer individuellen Möglichkeiten, auf die sich die etablierten Geistes- und Kulturwissenschaften mit immer schneller wechselnden Modekonzepten kaprizieren.

Dabei hat sich nach 1989 an der Dominanz der alten Machtkonzentrationen höchstens geändert, daß diese noch stärker und mächtiger geworden sind, und die zweifellos ebenfalls gewachsene Kritik hat die geistige Macht der alten, nunmehr allein der westlichen Großerzählungen nicht brechen können, unter denen die liberalen und konservativen wieder den Ton angeben, von Fukuyama[81] bis zur selektiv machtpolitischen Interpretation der Menschenrechte und zu Huntingtons These vom unvermeidlichen Kampf der Kulturen[82]. Gerade auch die dazu ursprünglich erklärtermaßen radikalkritisch angelegte postmoderne Polemik gegen die Herrschaftsideologien der Moderne hat hier wenig geändert, und die Epigonen dekonstruieren heute weniger diese als jede Art ernstzunehmender Gesellschaftskritik.[83]

Wir sagen damit nicht, daß wir Konzepten über Moderne und Postmoderne[84] und den darin enthaltenen Reformorientierungen keine Bedeutung beimessen. Sie verdienen vielmehr, wie die dahinter stehenden realen Umwälzungen, höchste Beachtung, die – wir betonten das eingangs – auch das Instrumentarium von Gesellschafts- und Geschichtstheorien selbst betrifft. Die Defizite des Marxismus bestanden ja gerade darin, daß übergreifende geistig-kulturelle Prozesse, normative Aspekte und insgesamt allgemeine kulturelle Probleme viel zu wenig Beachtung fanden. Die unverzichtbare Bedeutung des Marxschen Formationskonzepts einer komplexen sozialökonomisch begründeten Gesellschaftsanalyse sehen wir aber gerade darin, daß sie – offen für Veränderungen und neue Tendenzen – die sozialstrukturellen, politischen und geistigen Mechanismen von Macht und Herrschaft

transparent macht, mit denen Innovationen nach wie vor und mehr als je zuvor gesellschaftlich und kulturell wirksam werden. Und daß sie umgekehrt die Konsequenzen der neuen technisch-produktiven Potentiale für die gesamtgesellschaftlichen Strukturen und ihre Veränderungen in den Blick nimmt.

Das entscheidende, was durch wissenschaftliche Voraussicht auf der Basis formationstheoretischen Denkens vermittelt werden kann, ist die Einsicht in die Vielfalt und Offenheit möglicher Wandlungen und Resultate, in die Vorläufigkeit aller Vorstellungen von Weg und Ziel, in die unabdingbare Notwendigkeit der ständigen kritischen und dialogischen Überprüfung aller dieser Vorstellungen. Prognostische Aktivitäten müssen also dem Meinungsdiktat von Machtpolitikern und von machtpolitischen Opportunitäten und Ideologien entzogen werden. Sie müssen wissenschaftlich gestaltet, permanent betrieben, an Hand der realen Prozesse der ständigen Kritik und dem Dialog unterworfen werden.

Die Formationsfragen von heute sind nicht mehr die von 1848 oder 1867, auch nicht mehr die von 1917 oder nach 1945. Aber sie sind unverändert wie bei Marx primär nach den materiellen Existenzbedingungen und -veränderungen, nach der Art und Weise, wie diese erzeugt, gesichert und entwickelt bzw. bedroht werden, zu stellen. Formationsdenken heißt, daß wir die neuen ökologischen, klimatischen und anderen Szenarien wachsender Bedrohung der Zivilisation nicht für sich, sondern immer in Verbindung mit den ökonomischen und sozialen Strukturen und den Interessen ihrer Trägerschichten in Verbindung setzen, und umgekehrt, daß die ökonomischen und sozialen Fragen auch als solche der Mensch-Umwelt-Relation betrachtet werden. Die Veränderungen der technischen Mittel von Produktion und Kommunikation wie auch die kulturellen Reaktionsweisen der Individuen und Gruppen müssen gesamtgesellschaftlich in den Auswirkungen auf Sozialstrukturen und Machtverhältnisse gesehen werden.

Das bedeutet vor allem auch: Wir können uns nicht auf tradierte Auffassungen von sozialen Klassen und ihren Interessen bzw. politischen Bewegungen verlassen. Die Marxsche Subjektbindung seines emanzipatorischen Projekts an das moderne Industrieproletariat ist bei allen ihren transformatorischen und revolutionären Wirkungen, die sie in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten unzweifelhaft aufzuweisen hatte, gescheitert, was immer auch mit Hinweisen auf die nach wie vor bestehende Gegen-

sätzlichkeit von Kapital und Arbeit dagegen eingewendet werden mag. Wir meinen hier nicht die Möglichkeit künftiger Arbeiterbewegungen, auch nicht ihre weiterhin denkbare Rolle in revolutionären Bewegungen in einzelnen Regionen, sondern ihre von Marx vorausgesetzte gesamtgesellschaftliche Emanzipationsperspektive. Vielmehr geht es uns in bezug auf die Träger aktueller und künftiger Transformationen um die Analyse von Interessenverbindungen und möglichen Bündnissen für Gegenmächte in konkreten Existenzfragen sowohl unterschiedlicher Regionen als auch der Welt im ganzen.

Fußnoten

1 Wolfgang Eichhorn/Wolfgang Küttler: „... daß Vernunft in der Geschichte sei". Formationsgeschichte und revolutionärer Aufbruch der Menschheit. Berlin 1989.

2 G. W. F. Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. § 549

3 Eric Hobsbawm urteilt, daß dieser Ansatz „immer noch der einzige ist, mit dem sich die ganze Spanne der menschlichen Geschichte erklären läßt und der auch für die gegenwärtige Diskussion der fruchtbarste Ausgangspunkt ist." (Wieviel Geschichte braucht die Zukunft? München/Wien 1998. S. 202)

4 In einer Veranstaltung der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften unserer Sozietät im Jahr 1995 versuchtren wir eine erste kritische Bestandsaufnahme unter theoriegeschichtlichen und aktuellen Aspekten der Entwicklung des 20. Jahrhunderts (Wolfgang Küttler: Formationstheorie und Moderne. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 8. Jg. 1995. H. 8/9; Wolfgang Eichhorn: Über Gesellschaftsformation und -transformation. In: Ebenda)

5 Das war er auch für Lenin gegen Ende seines Lebens. 1923 sagte er, man müsse zugeben, „daß sich unsere ganze Auffassung vom Sozialismus grundlegend geändert hat" (Wladimir Iljitsch Lenin: Über das Genossenschaftswesen. In: Lenin Werke (LW) Bd. 33. S. 460). Zu verweisen ist überhaupt auf die Artikel „Über das Genossenschaftswesen", „Wie wir die Arbeiter- und Bauerninspektion organisieren sollen", „Lieber weniger, aber besser". In: LW Bd. 33.

6 Helmut Bock: Vorrede. In: Helmut Bock/Renate Plöse (Hrsg.): Aufbruch in die Bürgerwelt. Lebensbilder aus Vormärz und Biedermeier. Münster 1994. S. 13ff. u. a.

7 Karl Marx: [Brief an die Redaktion der „Otetschestwennyje Sapiski"]. In. MEW Bd. 19. S. 112.

8 Marx an Friedrich Adolph Sorge vom 19. Oktober 1877. In: MEW Bd. 34. S. 303. Ähnlich in dem Brief Marx' an Wilhelm Bracke vom 23. Oktober 1877 (Ebenda S. 305) und in dem berühmten „Zirkularbrief" von Marx und Engels an Bebel, Liebknecht, Bracke u. a. (Ebenda S. 400). Ähnliche Formulierungen sind in vielen früheren Schriften enthalten.

9 Die Formationsbezeichung „Kapitalismus" kommt bei Marx ursprünglich nicht vor, er spricht entweder vom Kapital bzw. Kapitalverhältnis oder von der bürgerlicher oder bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaft.

10 Engels betont im „Anti-Dühring" nachdrücklich, daß die „Ökonomie in dieser Ausdehnung" nach den vorliegenden Erkenntnissen über „Genesis und Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise" erst „geschaffen werden" müsse (MEW Bd. 20, S. 139.)

11 MEW Bd. 13. S. 9.

12 MEW, Bd. 42, S. 39ff.

13 Treffend formuliert Georg Fülberth, Marx habe über die von ihm beeinflußte kommunistische Bewegung ein Bilderverbot verhängt. (Sieben Anstrengungen, den vorläufigen Endsieg des Kapitalismus zu begreifen. Hamburg 1992. S. 147)

14 Besonders 1895 in der Einleitung zur zweiten Ausgabe von Marx' Schrift „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848–1850", MEW, Bd. 22, S. 509ff. (hinsichtlich der Grenzen zeitgeschichtlicher Analysen) u. 512ff. (in der Sache der seitherigen Weiterentwicklung des Industriekapitalismus).

15 Vgl. dazu besonders Ernst Engelberg. Theorie und Praxis des Formationswechsels (1846 bis 1852). In: Ernst Engelberg/Wolfgang Küttler (Hgg.): Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin, Berlin 1978, u. Hans-Peter Jaeck, Genesis und Notwendigkeit. Studien zur Marxschen Methode der historischen Erklärung 1845/46 bis 1859, Berlin 1988, vor allem Kap. III u. IV über Marx, „Klassenkämpfe in Frankreich 1848–1850" und „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte" S. 63ff. u. 119ff.

16 Aus der umfangreichen Literatur zu diesem Gegenstand vgl. Lawrence Krader (Hrsg.): The Ethnological Notebooks of Karl Marx (Studies of Morgan, Phear, Maine, Lubbock). Assen 1972; Hans-Peter Harstick (Hrsg.): Karl Marx über Formen vorkapitalistischer Produktion. Frankfurt/New York 1977; Frithjof Tichelman/Irfan Habib, Marx on Indonesia and India (Schriften des Karl-Marx-Hauses Trier, 30), Trier 1983.

17 Siehe vor allem Manfred Kossok, Das 20. Jahrhundert – eine Epoche der peripheren Revolution? In: Hintergrund. Marxistische Zeitschrift für Gesellschaftstheorie und Politik, 1993, H. 1, S. 5ff.; Noam Chomsky: Wirtschaft und Gewalt Vom Kolonialismus zur neuen Weltordnung. Lüneburg 1993

18 Die wichtigste Text sind die Briefentwürfe an die russische Revolutionärin Vera Zasulic: MEW, Bd. 19, S. 384–306, der nur sehr kurze Brief vom 8.3.1881, der schließlich abgesandt wurde, siehe ebenda, S. 242f.; der französische Originaltext in: MEGA, I, 25, S. 219–239 u. 240–242, Kommentar S. 823–920. Engels faßte im dann viel stärker rezipierten „Ursprung der Familie des Privateigentums und des Staats" ganz ausdrücklich nur die für die mediterran-europäische Entwicklung wichtigen Ergebnisse zusammen vgl. MEW, Bd. 21, über das werkgeschichtliche Verhältnis zu Marx' „Vermächtnis" besonders das Vorwort zur 1. Aufl., S. 27–29.

19 Wir stützen uns dabei auf frühere eigene Arbeiten, vgl. Wolfgang Küttler: Der gesellschaftliche Formationsprozeß als Dialektik von Gemeineigentum und Privateigentum. Formationstheorie und Geschichtsbild (1870–1883/84). In: Formationstheorie und Geschichte; Eichhorn/ Küttler: „... daß Vernunft in der Geschichte sei". 2. Kapitel S. 83ff.

20 Eric Hobsbawm verweist mehrfach auf diese seit der Aufklärung zentrale Frage. Vgl. Wieviel Geschichte braucht die Zukunft? München/Wien 1998. S. 96, 148ff.

21 MEW Bd. 19. S. 397.

22 MEW Bd. 25. S. 454.

23 Ebenda S. 475. Auch S. 454. Auch in den Briefkonzepten.

24 MEW 4, 465.

25 MEW, Bd. 19, S. 225; bereits vorher als Ergänzung zum Anti-Dühring" geschrieben: MEW, Bd. 20, S. 619f.; vgl. MEGA, I,27, S. 625.

26 Friedrich Engels, Einleitung (zu Karl Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850"), in: MEW, Bd. 22, S. 521–525; u. ders., Kann Europa abrüsten?, ebenda, S. 365ff.
27 Vgl. dazu vor allem die vorzügliche Gesamtdarstellung von Eric Hosbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Aus dem Engl. von Yvonne Badal, München 1994, vor allem die einleitende Betrachtung: Das Jahrhundert aus der Vogelschau, S. 13–33.
28 Ebenda. Die metaphorischen Überschriften „DasKatastrophenzeitalter", „Das Goldene Zeitalter" und "Der Erdrutsch" sind griffige Metaphern, die – vieles weglassend – wichtige Akzente des Inhalts herausheben – die Opfer der Kriegs- und Revolutionszeit, den Aufschwung nach dem Kriege und die präzedenzlose Umbruchsituation heute.
29 Ebenda, S. 503ff., 688ff.
30 Vgl. Günter Krause: Imperialismus. In: Hans-Jörg Sandkühler (Hg.): Europäische Enzyklopädie zur Philosophie und Wissenschaften. Bd. 2. Hamburg 1990. Besonders S. 643ff.
31 Lenin rezipierte in den Vorarbeiten zu seiner bekannten Imperialismus-Schrift (Hefte zum Imperialismus. In: LW Bd. 39) u. a.: Rudolf Hilferding, Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus, russ. Übersetzung Moskau 1912; J. A. Hobson, Imperialism. A Study, London 1902, u. Joseph Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Leipzig 1912. Vgl. W. I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus" (LW, Bd. 22). Fast alle deutschen Ausgaben übersetzten das russische „kak novejsij etap" (d. h. als neueste bzw. „jüngste" Etappe, was bei Lenin offenkundig in Anlehnung an den Untertitel Hilferdings gewählt war), ungenau und inhaltlich irreführend (nur in den 20er Jahren finden sich adäquate Übersetzungen).
32 Vgl. Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. 5. Aufl., hrg. v. J. Winckelmann, Studienausgabe, Tübingen 1980, S. 521ff.
33 Karl Marx/Friedrich Engels: Revue. Mai bis Oktober [1850]. In. MEW Bd. 7.
34 Marx an Engels v. 8.10.1858, in: MEW, Bd. 29, S. 360. Im Kontext findet sich übrigens auch der vielzitierte Vergleich des 16. und des 19. Jh. als zweites 16., „von dem ich hoffe, daß es sie (die bürgerliche Gesellschaft – d. Vf.) ebenso zu Grabe läutet, wie das erste sie ins Leben poussierte."
35 MEW, Bd. 19, S. 398f., 402f.
36 Vgl. „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution" (LW, Bd. 9) von 1905 mit den Aprilthesen 1917 (LW, Bd. 24, S. 3–8).
37 Vgl. dazu den Dokumententeil in: „Die Russische Revolution 1917 – Wegweiser oder Sackgasse?" (Hgg. W. Hedeler, H.Schützler, S. Striegnitz. Berlin 1997) Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz, Die russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse? Berlin 1997. S. 174ff.
38 Wer die in dem Buch „Die Russische Revolution 1917" zusammengestellten Dokumente im Zusammenhang liest und mit dem Gang der Dinge zwischen Februar und Oktober 1917 konfrontiert, der wird diese Aussage bestätigt finden. Vgl. auch den Symposiumsbericht von H. Bock: Die Russische Revolution 1917. Weltereignis – Widerstreit – Wirkungen. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Band 19. Jahrgang 1997. Heft 4. Vor allem S. 165f.
39 W. I. Lenin: Über unsere Revolution, in: LW Bd. 33, S. 464.
40 W. I. Lenin: Über das Genossenschaftswesen. In: LW Bd. 33. S. 460.
41 W. I. Lenin: Lieber weniger, aber besser. In: LW Bd. 33. S. 474.
42 K. Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW Bd. 8. S. 115.
43 E. Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München/Wien 1995. S. 22. Mitte der 50er Jahre stellte Lukács die Frage auf ähnliche Weise

(G. Lukács: Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur. In: Aufbau. 12. Jg. Heft 9. 1956), was ihm sehr verübelt wurde.

44 Walt Whitman Rostow: Stadien wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie. Göttingen 1960.

45 Vgl. den Überblick von Wolfgang Wippermann: Totalitarismustheorien,. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, Darmstadt 1997, bes. S. 119ff.

46 Vgl. dazu ausführlich Wolfgang Küttler: Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft und das Systemdenken im Ost-West-Konflikt; Thomas Welskopp: Westbindung auf dem „Sonderweg". Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft. Beides in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hgg.): Geschichtsdiskurs Bd. V: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945. Frankfurt/Main 1999. S. 75ff., 191ff.

47 Hierfür paradigmatisch Daniel Bell: Die nachindustrielle Gesellschaft. Reinbek 1979.

48 Vgl. u. a. Wolfgang Zapf (Hg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Frankfurt/Main 1991.

49 So der Ausdruck bei Samir Amin: Imperialismus und Globalisierung. In: Hobsbawm u. a.: Das Manifest heute. 150 Jahre Kapitalismuskritik. Hamburg 1998. S.141.

50 So Hobbawm: Das Zeitalterder Extreme. S. 30–33.

51 Dazu Wolfgang J. Mommsen: Europa und die außereuropäische Welt. In: Historische Zeitschrift. 1994. Band 258. S. 662/63.

52 Vgl. Jörn Rüsen: Einleitung: Für eine interkulturelle Kommumikation in der Geschichte. Die Herausforderungen des Ethnozentrismus in der Moderne und die Antwort der Kulturwisenschaften. In: Jörn Rüsen/Michael Gottlob/Achim Mittag (Hgg.): DieVielfalt der Kulturen. Frankfurt a. M. 1998. S. 13ff.

53 Siehe u. a. Peter Bollhagen: Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft. Zur Theorie gesellschaftlicher Gesetze. Berlin 1967; Herbert Hörz: Zufall – Eine philosophische Untersuchung. Berlin 1980; Karl-Friedrich Wessel (Hg.): Struktur und Prozeß. Berlin 1977; Wolfgang Küttler (Hg.): Gesellschaftstheorie und geschichtswissenschaftliche Erklärung. Berlin 1985.

54 Herbert Marcuse and Karl Popper: Revolution or Reform. A Confrontation. Chicago 1976. p. 22.

55 Siehe „Globaler Wandel I", „Globaler Wandel II". In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 1994. H. 1/2 u. 1995. H. 1/2.

56 Giambattisto Vico: Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Berlin/Leipzig o. J. S. 125.

57 Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: MEW Bd. 23. S. 190.

58 Vgl. Immanuel Kant: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Achter Satz.

59 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften. § 549

60 Friedrich Engels: Brief an Joseph Bloch vom 21./22. September 1890. In: MEW Bd. 37. S. 464.

61 Karl Marx: Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie]. In: MEW Bd. 13. S. 629.

62 Joachim Herrmann: Ökonomie und Gesellschaft an der Wende von der Antike zum Mittelalter. In: Ders.: Wege zur Geschichte. Berlin 1986.

63 Friedrich Engels: Anti-Dühring. In: MEW Bd. 20. S. 24 (Hervorhebungen von uns – W. E./W. K.).

64 Wo es heißt, daß die von den Menschen in Bewegung gesetzten Ursachen „vorwiegend und in stets steigendem Maße" die beabsichtigten Wirkungen haben werden. (Ebenda S. 264)
65 F. Engels: Brief an N. F. Danielson. In: MEW Bd. 39. S. 38.
66 Vergleiche Elmar Altvater: Die prästabilierte Harmonie, die unsichtbare Hand und die moderne Globalisierung. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 23. Jahrg. 1998. H. 4.
67 Vgl. dazu Dieter Pasemann, Kapitalismus-Analyse und historisch-materialistische Untersuchung der Formationsentwicklung (1852-1867), in: Formationstheorie und Geschichte.
68 Vgl. Dokumente der Beratungen von Vertretern der kommunistischen und Arbeitsparteien. Moskau 1957. S. 5; Erklärung der Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien. November 1960. Berlin o. J. S. 10.
69 Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEW Bd. 23. S. 49.
70 M. Kossok: Was bleibt von der Revolution und ihrer Theorie? Ein Gedankenspiegel in dreizehn Thesen. In: Z. Nr. 12. Dezember 1992. S. 7.
71 A. King/B. Schneider: Die erste globale Revolution. Ein Bericht des Rates des Club of Rome. Frankfurt a. M. 1992. S. 14.
72 MEW Bd. 3, S. 35. In dieser Hinsicht setzten die „Deutsche Ideologie" und das „Manifest der Kommunistischen Partei" (ebenda, S. 18ff., 27ff. und Bd. 4, S. 462–474, ähnlich auch zuvor „Die heilige Familie" und „Das Elend der Philosophie", MEW Bd. 2, bes. 98, u. 4, S. 63ff.) die Emanzipationsideen des Frühwerks konsequent fort (vgl. u. a. Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte, MEGA, I, 2, bes. S. 234ff., 365ff.).
73 Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEW Bd. 42. S. 600f.
74 Siehe „Arbeit und Politik I" in Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung. Nr. 37, März 1999.
75 Karl Marx: Brief an P. W. Annenkow. In: MEW Bd. 4. S. 548/49.
76 Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW Bd. 3. S. 417.
77 Friedrich Engels: Antidühring. In: MEW, Bd. 20, S. 264.
78 Wir übernehmen den dort für die biologische Evolution gebrauchten Terminus von Reinhard Mocek: Die werdende Form. Eine Geschichte der kausalen Morphologie. Marburg 1998.
79 Vgl. Jaques Derrida: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Postmoderne und Dekonstruktion (Hg. P. Engelmann). Stuttgart 1990. S. 127 e. p.
80 Friedhard Klix: Stabilität und Wandlungen in geistigen Dispositionen des Menschen. In: Globaler Wandel II. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Band 2. Jg. 1995. H. 1/2, S. 39.
81 Vgl. Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München 1992. bes. S. 79ff.
82 Vgl. Samuel Huntington: Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert („The Clash of Civilizations", deutsch). Wien 1996.
83 Siehe Reinhard Mocek: Die Postmoderne – intellektuelle Mode oder Kulturzeichen der Gegenwart? Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Band 4. Jahrgang 1995. Heft 4.
84 Aus der kaum noch übersehbaren Literatur vgl. auch als nützlichen Überblick mit weiterführenden Hinweisen: Ulrich Beck/Anthony Giddens/Scott Lash: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt/Main 1996.